



Mitteilungen der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich

JAHGANG 53 SEPTEMBER, OKTOBER, NOVEMBER, DEZEMBER 2020 NR. 3

Geglückt ist der erste der *„Donauschwäbischen Spaziergänge“* auf den Spuren des Lagers 65



TeilnehmerInnen bei der „Mariengrotte“, dem einzigen baulichen Denkmal, das ans Lager 65 erinnert

Die Mariengrotte ist das einzige bauliche Denkmal, das an das Lager 65 in Linz-Spallerhof erinnert. Originalgetreu wurde sie – nach grober Beschädigung – an anderer Stelle dank des hartnäckigen Einsatzes u.a. von Wendelin Wesinger wiedererrichtet.

Wendelin und andere ehemalige LagerbewohnerInnen erzählten eindrucksvoll vom harten Lageralltag und der Not. Ablenkung und Freude brachten Tanzabende. Auch Handball, Fußball, Tischtennis und Schach waren bei den Jüngeren sehr beliebt, die Kinder genossen viel Freiheit und Gemeinschaft.

Wir erkunden Orte und Plätze, die für die donauschwäbischen Flüchtlinge nach der Ankunft von besonderer Bedeutung waren und sind. Erzählungen von Zeitzeugen, Berichte, Fakten und Fotos vom Lageralltag ermöglichen den EnkelInnen und Kindern der Erlebnisgeneration „Gehörtes“ einzuordnen und neu zu verstehen.

Julia, die ihre Oma begleitet hat, meint: „Das, was meinen Großeltern widerfahren ist, ist für mich interessanter denn je. Ich hab' viel Respekt vor dem, was sie durchmachen mussten und erlebt haben.“

Weitere Erinnerungen finden Sie im Blattinneren



„Im Gespräch“

Historiker Dr. Georg Wildmann

Maria K. Zugmann-Weber



Mit Disziplin schreibst du am 5. Band der Donauschwäbischen Geschichte? Wovon handelt er, wann wird er präsentiert?

Der 5. Band wird in Folge Krankheit und mangels Sachkundiger in Teilbänden im Frühjahr 2021 erscheinen. Der Titel meines Teils wird lauten: **Donauschwäbische Geschichte Band V. Eingliederung in die neuen Heimatländer 1944–2020. Teilband Österreich.** Unter Mitarbeit von Oskar Feldtänzer und Hermann Volkmer.

Wie würdest du die Geschichte der Donauschwaben in Österreich in einigen Punkten zusammenfassen?

Unsere beste Zeit waren die 1950er Jahre, wobei wir da arme Schlucker waren. Aber die aktive Selbsthilfe hatte da ihre beste Zeit: Hausbau und Berufseinstieg. 1957 war das Haupteinzugsjahr in die Wohnungen und neuen Häuser.

Im Jahre 1960 begann die Rückbesinnung auf die altheimatlichen Gemeinschaften. Es wurden Ortsgemeinschaften und Vereine gegründet, auch kulturelle Gründungen, wie z. B. das Haus der Donauschwaben in Salzburg.

In den 1970er Jahren finden wir ein starkes Abflauen des Interesses an einer aktiven Landmannschaftspolitik. Kennzeichen dafür ist der Verlust der gemeinsamen Zeitung Neuland.

In den 1980er Jahren bleiben eher die Führun-

gen der Ortsgemeinschaften aktiv. Sie schaffen eigene Mitteilungsblätter, Heimatbücher, Ortschaftenbücher und organisieren gemeinsame Heimattreffen.

In den 1990er Jahren, nach dem Jugoslawienkrieg und dem Beitritt Österreichs 1995 zur EU, werden die obersten Gremien wie DAG und VLÖ aktiv und verlangen von den Vertreiberstaaten moralische, kulturelle und materielle Rehabilitierung. Das neue Selbstbewusstsein der Spitze führt zur Errichtung des Hauses der Heimat in Wien.

Nach der Jahrtausendwende versuchen die Führungskräfte den Schwund ihrer Mitglieder aufzuhalten und mit Hilfe interessierter VertreterInnen der ersten und zweiten Nachkommengeneration dem Vergessen entgegenzusteuern. Gerade wir Oberösterreicher sind da wieder lebendig geworden. Das ist ein echter Lichtblick.

Du bist 91½ Jahre und hast einige kritische gesundheitliche Herausforderungen. Wie gehst du damit um? Wie hältst du dich fit?

Ich versuche gelassen zu sein, keine Schwermut aufkommen zu lassen und mich täglich neu in das Gottvertrauen einzuüben. Das ist ein Dauerjob. – Fit hält mich die Kochkunst und die Pflege meiner Frau, die tägliche Viertelstunde körperlicher Übung und dann – interessanterweise – die geistige Arbeit, die die Abfassung des Buches erfordert.

Was motiviert dich deine Zeit für die donauschwäbischen Themen zu geben?

Der Verlust der Erinnerung, das Vergessen wäre die zweite Vertreibung.

Allen schuldlos umgekommenen Leuten eine Stimme zu geben. Es könnte ja sein, dass ich einmal gefragt werde: Was hast du getan, dass wir nicht vergessen werden?

Welches Zitat gibst du uns mit?

Identitate servata convivere.

Das heißt: In bewahrter Identität zusammenleben. Lebe als ÖsterreicherIn mit einer bewussten donauschwäbischen Identitätskomponente.

Wenn du auf dein Leben schaust...?

Leben ist die Antwort auf innerlich erlebte Anrufe und die Erfüllung sinnvoller Aufgaben in Familie, Beruf und darüber hinaus. ■

„Im Gespräch“

Landesobmann Paul Mahr



Der erste der „Donauschwäbischen Spaziergänge“ ist gegangen.

Welche Erinnerung hast du daran?

Passend zum Lager 65 in Linz, konnten wir sehr viele Fotos zusammentragen und zeigen.

Sehr interessant waren die Erinnerungen der Zeitzeugen, die durchaus positiv über diese Lagerzeit berichteten. Trotz großer Entbehrungen waren Zusammenhalt, Freundschaft und gemeinsame Ziele in der Neuen Heimat im Vordergrund. Auch viele Vorurteile der Bevölkerung gegenüber dem „Lager“ waren spürbar, oft auch nachvollziehbar, da es für die meisten Menschen schwere Zeiten waren. Wendelin Wesinger berichtete eindrucksvoll über die Ansiedlung und über den Lageralltag. – Beim Denkmal des Lagers 65 „Grotte“ mussten wir feststellen, dass es eine Erklärungstafel für dieses Denkmal und seine Hintergründe benötigt, um nicht langfristig in Vergessenheit zu geraten. Ich werde mit dem Linzer Bürgermeister Klaus Luger, sobald es möglich ist, ein entsprechendes Gespräch suchen und dies vorschlagen. – Ein riesiges Dankeschön an Wendelin, Katharina und Maria, die diese Premiere so gut organisiert haben.

Wohin führt der zweite „Spaziergang“?

In Haid bei Ansfelden war auch ein sehr großes Lager für Heimatvertriebene. Unsere ortskundige Frau Kons. Maria Weiss wird bei einem

Rundgang, am 21. März 2021, vieles berichten. Natürlich werden auch wir wieder unser Fotoarchiv, ein Danke an die Familie Lang aus Pasching, sichten und eventuell neue Bilder aus dem Lager Haid präsentieren. – Wir laden alle Interessierten, ehemalige LagerbewohnerInnen mit Kindern und EnkerIn zum Austausch ein.

Martin König aus Stadl-Paura ist im August heimgegangen. Worin liegt seine Bedeutung für die Donauschwaben – den Verein?

Ich durfte Martin König in den letzten Jahren persönlich kennenlernen und darüber bin ich sehr dankbar. Er war nicht nur für unsere LM in OÖ, sondern noch viel mehr im Bereich Lambach/Stadl-Paura eine herausragende Persönlichkeit, die es nicht immer leicht hatte und die auch nicht immer den leichteren Weg nahm. Mit der Errichtung der Adam-Müller-Guttenbrunn-Siedlung in Stadl-Paura wurde unter seiner führenden Rolle eine mustergültige Wohnsiedlung errichtet. Zuletzt würdigte auch die Marktgemeinde seine einzigartigen Arbeiten mit einer ehrenvollen Auszeichnung. Martin König wird immer einen wichtigen Platz innerhalb unserer donauschwäbischen Landsleute einnehmen.

Was ist trotz Corona an Aktivitäten im Verein möglich geworden?

Wir konnten viele kleinere, aber wichtige Aktivitäten durchführen. Ganz vorne steht die **„Kustodenarbeit von Erika Wildmann“** zur Eröffnung eines modernen Heimatmuseums. Ein großer Dank an Erika, Katharina Weitmann, Hans und Elke Fiedermutz, die unzählige Stunden für die Dokumentation schon aufgewandt haben.

Von größter Bedeutung ist die Fertigstellung des **5. Bandes der Donauschwäbischen Geschichte** unseres Historikers Georg Wildmann, dem wir alles Gute und eine baldige Besserung wünschen. Seine Stärke und sein Streben zur Fertigstellung des letzten Bandes sind vorbildlich und in Worte nicht zu fassen.

Ganz wichtig sind auch die Aktivitäten zur Veranstaltung **„Restitution in Serbien“** von Johann Arzt aus Wels und jene betreffend das **Update der Homepage** (www.donauschwaben-ooe.at) von Anita Lehmann und Bernhard Stegh.

Auch die intensiven Arbeiten zum **Mitteilungsheft** verdienen höchste Ehren – ein Medium in Österreich und darüber hinaus, um das uns sehr viele beneiden und auf das wir sehr stolz sind.

Als Obmann der Landsmannschaft in OÖ bin ich sehr stolz auf unser umtriebige und fleißiges Team und wir hören sehr oft, dass unsere ältere Generation sich verlassen kann, in der Geschichte nicht vergessen zu werden. ■



Wie ich persönlich das Kriegsende erlebte

Auch eine Stunde Null

Dr. Georg Wildmann

Bevor am Karsamstag, dem 31. März 1945, etwa 200 Tito-Partisanen unsere Gemeinde Filipowa im vormaligen Jugoslawien – von Haus zu Haus gehend – innerhalb von zwei Stunden gewaltsam räumten, waren verschiedene Gruppen zur Zwangsarbeit deportiert worden.

Mit 14 ins Zentrallager Sombor

Am 12. März 1945 gingen an die 200 Filipowier ab dem 14. Lebensjahr, Männer wie Frauen und Mädchen, in die für uns Schwaben als Ziviles Zentrallager dienenden Baracken in die Stadt Sombor. Ich stand im 15. Lebensjahr und gehörte dazu. Die von den Partisanen eingesetzte Ortsleitung hatte uns angewiesen, Lebensmittel für drei Tage mitzunehmen. Nach drei Tagen Arbeit in den Nachbargemeinden kämen wir wieder heim. Meine Mutter aber hatte – durch die Erfahrung gewitzigt – mir eine Zweit-Garnitur an Unterwäsche und eine zweite Hose in den einfachen Rucksack gepackt, eine kluge Entscheidung, wie sich herausstellen sollte. Nach zwei Tagen in Nachbargemeinden traf unsere Marschkolonnie im Zentrallager Sombor, einem Barackenkomplex an der Bezdaner Straße, ein. Hier herrschte der berühmte, stets brüllende Lagerkommandeur Rajko.

Bretterboden und Kukuruzbrot

Die Frauen und Mädchen bekamen ihre eigenen Baracken, die Männer und Burschen die ihren zugeteilt. Die Baracken hatten nur eine dünne Strohschütte am Boden, keine Stockbetten oder Pritschen, auch kein sonstiges Mobiliar. Wir saßen oder lagen am harten Bretterboden, der Rucksack diente als Kopfpolster. Die Kost bestand aus Suppe, meist aus alten Erbsen, oben schwammen – wie in der Folge üblich – die Käfer und Würmer. Dazu gab

es einen Würfel Kukuruzbrot, Kantenlänge etwa fünf Zentimeter. Eine völlig andere Kost gewohnt, bekamen die meisten von uns nach wenigen Tagen den „Durchfall“, die übliche erste, nicht ungefährliche Lagerkrankheit.

Arbeit in der Stadt gab es genug. Das Komitatshaus und das Bankgebäude, beides große Historismusbauten, waren mit verwundeten Soldaten der Sowjetarmee vollbelegt, verschiedene Armeekommandos hatten die besseren Häuser beschlagnahmt – und vom gut erhaltenen Flugplatz starteten pausenlos die russischen Schlachtflieger in Richtung der zurückweichenden deutschen Front, die hinter dem Plattensee verlief. Die stärkeren Männer von uns mussten am Flugplatz tagelang die schweren Fliegerbomben, die die Deutschen zurückgelassen hatten, zuhauf rollen, während wir Jüngeren zum Kohleschaufeln eingesetzt waren. In der Nacht lagen wir eng beieinander – sozusagen wie die Sardinen – auf unserem Barackenboden. Bei den Frauen, wie wir erfahren konnten, war es nicht anders, nur verummten sie sich, machten sich möglichst altaussehend, denn immer wieder kamen Sowjetsoldaten und suchten sich mit ihren Taschenlampen eine „Braut für die Nacht“.

„Ni nada“ – Tuts euch nichts an!

Es dürfte nach etwa vierzehn Tagen unserer „Robot“, wie wir unseren Frondienst als Rechtlose unter uns bezeichneten, gewesen sein: Wir hatten uns gerade zum Schlafen eingerichtet, da brüllte uns Rajko wach und schob an die hundert ungarische Kriegsgefangene in die Baracke. Sie zwängten sich zwischen uns. Der neue Schlafgenosse in meiner Kniehöhe sagte gerade zu seinem Nachbarn, er habe heute einen Rekord gehabt. Er habe hundert Läuse gefangen. Es war für mich der „Läuseschock“ meines Lebens. Am nächsten Tag, in der Mittagspause knickte ich an die zwanzig Stück, die in der Nacht ihren Hausherrn gewechselt hatten. Uns Kleinere kommandierten sie zu Reinigungsarbeiten ab. Die Stadt hatte keine Kanalisation und die großen Gebäude besaßen je Stockwerk eine in die Tiefe gehen-

de Senkgrube für die „Plumsklos“. Die Verwundeten bevölkerten die Stockwerke und demnach mussten die Senkgruben ausgeschöpft werden. Ein Schicksalsgenosse und ich bekamen einen alten Russen als Aufsicht und hatten zu „schöpfen“ und auf die Straße zu dort geparkten Reinigungsfahrwerken zu bringen. Es war eine dreitägige stinkende Angelegenheit und unser alter Russe, der die Regie führte, sagte immer nur „Ninada!“, was – wie ich 40 Jahre später erfahren habe – ungefähr heißen soll: „Tut euch nichts an!“.

Zu Mittag aßen wir in der Offizierskantine Kartoffeln und Kraut. Der neben mir sitzende höhere Offizier, aß seine Kartoffeln und schob mir dann seinen Teller mit einem „Da, für dich, Towarisch (Genosse)“ zu und ich musste, wohl oder übel, sein restliches Kraut verspeisen.

Er hob seinen Arm ...

Eines Morgens, Anfang April, waren wir, wie gewohnt nach der Einbrennsuppe, wieder in vier Reihen angetreten, als Rajko aus seinem Büro gestürmt kam, uns anbrüllte, wir sollten ordentliche Reihen bilden. Er schritt die Kolonne ein Stück weit ab, hob seinen Arm und ließ ihn zwischen zweien von uns niedersausen. So trennte er mehr als hundert von uns von den übrigen ab. Wir waren eine eigene Arbeitsgruppe geworden, mussten unsere Rucksäcke holen und wurden gleich unter Partisanenbewachung in Marsch gesetzt in Richtung Bački Monoštor, einem an einem der Donaukanäle liegenden Ort, der von Bunjewatzen und vor der Vertreibung auch von Deutschen bewohnt war. Von Monoštor ging es weiter über Bezdán Richtung Kolut und Breg, immer entlang des Donaukanals, bis fast an die ungarische Grenze.

Das große Auegebiet bis zum Hauptstrom der Donau nennt sich Karabandža. Wir waren, wie wir von unseren vier Partisanen und dem begleitenden Förster erfuhren, eine Arbeitsgruppe des staatlichen Waldamtes geworden – es sollte sich für uns, besonders auch für mich der spontan und willkürlich teilende Arm des Rajko als gütiges Schicksal erweisen, wenn man uns mit anderen Arbeitsgruppen verglich.



Da war die Welt noch in Ordnung – die 2. Klasse der Volksschule in Filipowa; Georg Wildmann: erste Reihe, 5. v. r.; Lehrer: J. V. Senz

Arbeit für's staatliche Waldamt

Auf dem Damm im stabilen Schleusenhaus richteten sich die Partisanen ein, wir wurden in einem großen alten aus Schilf errichteten ehemaligen Kuhstall eingewiesen, wo uns Wasserratten, zahllose Mäuse und Hundeflöhe empfingen. Schon nach einer Nacht wussten wir, dass wir unsere Rucksäcke mit Draht oder dünnen Fäden unter die Dachbalken hängen mussten. Die Küche bestand aus einem großen Kupferkessel auf dem Platz vor der Giebelseite des Kuhstalls. Die Verpflegung sollte sich als dieselbe wie in Sombor erweisen. Zwei ältere Männer, die gut Serbisch konnten, wurden unsere Köche. Dass wir unserem ständigen Hunger widerstehen konnten, ist dem glücklichen Umstand zu verdanken, dass sich in den umliegenden halbzerfallenen Scheunen ein vergessener Haufen uralter geribbelter Kukuruz befand, der den ganzen Nachmittag, wenn wir auf Arbeit waren, im Kessel gekocht wurde, so dass am Abend die Kerne aufgequollen und weich waren und wir sie nach der dünnen Gerstel- oder Erbsensuppe als Zuspeise verzehren konnten.

Östlich des Kanals, jenseits des Auegebietes, fand sich der staatliche Wald. Er bestand fast ausschließlich aus eng gesetzten Eichen, die in die Höhe wuchsen und zum Teil abgestorben waren. Hier galt es also auf Anweisung des Försters Holz machen. Wir wurden auf Arbeitsgruppen zu viert geteilt, bekamen eine Zugsäge, eine Schaufel und zwei langstielige Hacken. Wir mussten zu viert zwei Kubikmeter Holzscheite aufgestapelt als Tagesnorm schaffen. Die zu fällenden Bäume hatten die Förster gekennzeichnet. Hatten wir einen Baum

hatten wir nie etwas gehört. Von der Existenz Dachaus hatten uns kursierende Flüsterwitze die spärliche Vorstellung vermittelt, dass es so etwas wie Konzentrationslager gab.

Was wird aus uns?

Es war die Nachricht von der Kapitulation Deutschlands für uns der Zusammenbruch unserer jugendlichen Vorstellungs- und Gefühlswelt, ein Geworfensein in die Leere des bloßen Seins ohne nähere Bestimmungen. Erst allmählich bekam die leere Existenz wieder Konturen. Die erste Frage war: Was wird aus uns? Dürfen wir jetzt heim? Ich erschrak bei diesem Gedanken. Was mache ich nach vier Jahren Gymnasium in unserem Dorf? Wo war der Vater? War er noch am Leben oder schon irgendwo „auf dem Feld der Ehre“ geblieben? War die Mutter auch im Arbeitslager? Und die jüngeren Brüder, hatte

man die nach Gakowa deportiert, von dem wir als einem Sammellager für Alte, Kranke und Kinder gehört hatten?

Wenn gelegentlich von den Älteren Gott ins Gespräch kam, dann mit der dem damaligen religiösen Milieu geschuldeten Aussage: „Der Herrgott wird schon wissen, warum er uns so hart straft.“ Eines war uns – heute konservativ anmutenden – Katholiken halbbewusst deutlich: „Wir müssen für irgendeine Schuld zahlen“. Unser Gottesbegriff duldet noch nicht – wie heute zunehmend – die dunkle Seite des Geheimnisses Gott, das seine Weltregierung nicht offenlegt.

Drei Wochen nach Kriegsende war ich 16 Jahre alt. – Ich war nicht Soldat geworden, anders als mancher Freund. Die Stunde Null hatte für mich auch das, was ein Politiker „Die Gnade der späten Geburt“ genannt hatte.



● **Nachtrag** zum Artikel: „Österreich hat die Heimatvertriebenen nicht mit offenen Armen aufgenommen“: Wir danken Frau Univ.-Prof. Dr. Barbara Stelzl-Marx und Dr. Heinz Niederleitner von der Linzer Kirchenzeitung sehr herzlich für die freundliche Abdruckgenehmigung des Interviews, das große Resonanz gefunden hat.

● Gesucht:

- ▶ Wer kann das **Ortssippenbuch HODSCHAG 1756–1945**, Bd II N-Z, hrsg. Martin Tuffner abgeben?
- ▶ Wer kann das **Heimatbuch von Gakowa** von Stein Ignatz, Nuber Stefan, Blaubeuren 1974 abgeben?
- ▶ Wer besitzt „**Neuland-Kalender**“ und kann sie ebenfalls der Donauschwäbischen Bibliothek zur Verfügung stellen?
- ▶ Das Rezept „**Honigkichle**“ hat uns eine liebe Leserin per Telefon mitgeteilt. Wir ersuchen diese Dame uns nochmals anzurufen. Es gibt noch eine Frage betreffend der Zutaten. DANKE.
- ▶ **Hinweise bitte an die Redaktion:** mariak.zugmann.weber@gmail.com; 0664 392 64 64

● Gefunden:



Die Dame am Foto „Schwabenball Wels 1957“, Beilage M2-2020, S. IX:

„Mein erster Schwabenball in Wels war es“, sagt Anna Hilda Ulrich. „Wir sind gerade von Judenburg nach Wels gezogen, wo die Familie des Onkels wohnte. In unserer Runde waren auch der Gabl Toni, Klausner und die Kreiling Kathi.“ Heute kennen sie alle als Hilda Hohensinner, Wels. – Kontaktadresse über die Redaktion erhältlich.

CD-Rom „Familienbuch Gakowa“:

Bestellung bei: AKdFF, Anita Villnow, Goldmühlestraße 30, 71065 Sindelfingen, Deutschland 30 Euro (zzgl. Versandkosten 3,70 Euro nach Österreich), www.akdff.de



Maria K. Zugmann-Weber

Liebe Leserinnen und liebe Leser!

Die Sonne „sehen“ können – durch Wolken und Nebel hindurch.

Lachen und Erinnerungen an liebe Begegnungen, Umarmungen und Wertschätzung „hereinholen“ in den Alltag der oftmals (zu) wenigen Kontakte.

Gedanken lösen Gefühle aus – geben wir den ermutigenden, fröhlichen und Liebe schenkenden Erinnerungen Zeit und Raum! – Und fühlen wir die „Wirkung auf unsere Seele“. Denken Sie an einen sehr glücklichen Moment in Ihrem Leben ... Sehen Sie, es wirkt!

Viel Donauschwäbisches tut sich in diesen Tagen ...

... darum ist dieses Heft besonders „dick“ geworden. Wir hoffen, Sie haben Freude daran.



Dr. Georg Wildmann schildert bewegend das Kriegsende, „**die Stunde Null**“, wie er sie als 14-Jähriger erlebt hat. – **Das Leben der angekommenen donauschwäbischen Flüchtlinge in Österreich** wird aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet: die **Flüchtlingschule in Kopfing**, Einblicke in das „**Quarantäne-Lagerleben**“ in **Salzburg-Bergheim** und Erinnerungen an das **Lager 65** in Linz. – Allesamt einer wissenschaftlichen Aufarbeitung und Dokumentation wert.

Einige „große Themen“ wie 70 Jahre Charta der Heimatvertriebenen, das Wirken des Weltdachverbandes, politische Initiativen, interessante Tagungsthemen, Publikationen und der Blick nach Kärnten und Wien werden 2021 wieder ihren gediegenen Niederschlag in unseren Mitteilungen finden.

Wir freuen uns Sie und dich wiederzusehen ...

Unser „**2. Vernetzungstreffen der nächsten Generation**“ wird – so planen wir – im Sommer 2021 stattfinden. – Zum zweiten der „**Donauschwäbischen Spaziergänge**“, **am 21. März 2021**, laden wir ins ehemalige Lager Haid bei Ansfelden ein. Das Wissen um historische Orte, Plätze und Denkmäler und ihre Geschichte möchten wir an die nächste Generation weitergeben! – Herzlich willkommen!

Mitgliedsbeitrag 2020 – Danke und Bitte

„Eingepackt“ kommen auch dieses Mal die Mitteilungen samt Weihnachtsbeilage zu Ihnen nach Hause.

In Zukunft werden wir bei dieser „Zustellvariante“ bleiben. Sie hilft uns die Kosten für Porto und Administration niedrig zu halten.

DANKE für die Überweisung des Mitgliedsbeitrags und Ihre unterstützende Spende! Einige haben den Zahlschein übersehen, das kann vorkommen. Diese Personen finden am Zahlschein den Vermerk vor: „Erinnerung: Mitgliedsbeitrag 2020“. IBAN: AT55 2032 0100 0001 7286, BIC ASPKAT2LXXX.

Ihr Beitrag und Ihre Spende sind uns Zeichen, dass Sie unser ehrenamtliches Engagement, die donauschwäbische Geschichte und Kultur der nächsten Generation „aufbereitet“ zur Verfügung zu stellen, schätzen und ideell unterstützen.

Die Arbeiten für die Vorbereitung des Museums laufen. Ein guter Teil der erhaltenen Kleidungsstücke bedarf einer Reinigung. Wer möchte uns dabei finanziell unterstützen? – DANKE herzlich!



Die Flüchtlingschule in Kopfung

Johann Klaffenböck

Wir danken Johann Klaffenböck sehr herzlich für die fundierte Recherche, den gelungenen Beitrag und die gute Zusammenarbeit. Der Artikel ist erstmals erschienen in „Der Bundschuh 22/2019“. Heimatkundliches aus dem Inn- und Hausruckviertel. Schriftenreihe des Museums Innviertler Volks-

kundehaus. (Auflage vergriffen) – Anm. der Redaktion

Seit dem Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) herrschte in vielen Teilen des heutigen Deutschlands bittere Armut und Not. Viele Bewohner verließen aus diesem Grund ihre angestammte Heimat und wanderten, in der Hoffnung auf ein besseres Leben für sich und ihre Nachkommen, aus. Bereits 1683 traf mit dem Auswandererschiff „Concord“ die erste geschlossene Gruppe deutscher Auswanderer in Amerika ein und gründete im selben Jahr im Raum Pennsylvania die erste Siedlung „Germantown“.

Auch später kam es immer wieder aus wirtschaftlicher Not zu Auswanderungen. Nach den Türkenkriegen im 17. und 18. Jahrhundert, bei denen Prinz Eugen (1663–1734) für seine habsburgischen Kaiser glanzvolle Siege in Südosteuropa errang, brachte dies für die „Krone“ große territoriale Gewinne. Allerdings waren diese Ländereien durch die Kriegereignisse weitgehend verwüstet. In diesen verödeten, meist entvölkerten aber fruchtbaren Landstrichen, versuchten sich die Habsburger Siedler als Kolonisten und als Schutz gegen die Türken anzusiedeln (Militär-grenze).

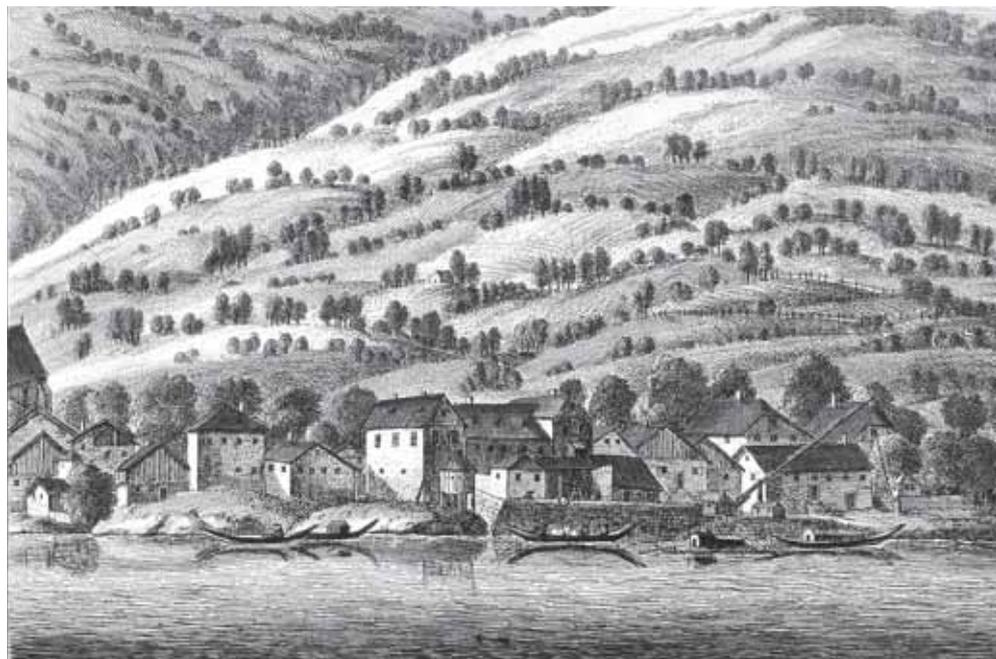
Diesen Siedlern wurden großzügige Privilegien gewährt (Steuerfreiheit, eigener Grund

und Boden). Dem Angebot mit der Hoffnung auf Verbesserung der Lebensverhältnisse in einer neuen Heimat im Osten folgten viele Deutsche. Die ersten Siedler, die nach Ruma (Syrmien) zogen, stammten hauptsächlich aus der Oberpfalz sowie aus Ober- und Unterfranken. Sie benötigten dazu Auswanderungsdokumente, wie eine Entlassungsurkunde aus der Grundherrschaft, einen Taufschein für jedes Familienmitglied, einen Trauschein und ein Sittenzeugnis. Das wichtigste Dokument war allerdings ein Reisepass mit dem Vermerk einer Reiseerlaubnis nach Wien.

Im Hochsommer 1746 verließen die Auswanderer schweren Herzens ihr Herkunftsland. Ihnen war bewusst, dass dies ein Abschied für immer sei.

Ihr erstes Ziel war Regensburg an der Donau, von wo es mit Schiffen (Floßschiffen) donauabwärts in die neue Heimat ging.

Diese Schiffsreisen dauerten meist vier Wochen. Die erste Schiffsanlegestelle in Österreich war Engelhartzell. Hier wurden die Dokumente der Aussiedler vor der Weiterfahrt nochmals überprüft und die Reisenden wieder mit den nötigen Lebensmitteln versorgt.



Ansicht von Engelhartzell um 1780



Flüchtlingstreck – eine schier endlose Kolonne

Weiter ging die Reise in die Reichs- und Residenzstadt Wien, wo den Männern auf den Auswanderungsschiffen von der Behörde verschiedene Ansiedlungsmöglichkeiten in Ungarn zur Kenntnis gebracht wurden. 180 Personen hatten sich für Syrmien (Landschaft zwischen den Flüssen Donau und Save) entschieden. Danach ging es weiter die Donau abwärts und sie erreichten den Zielort Ruma in Syrmien. Die Ausgewanderten begannen umgehend damit, Unterkünfte zu bauen und diese bewohnbar zu machen. Aufgrund der geglückten ersten Ansiedlung folgten im Jahr 1747 weitere, noch größere Aussiedlertransporte aus der alten Heimat. Noch im selben Jahr erhielt der Ort Ruma von Königin Maria Theresia schon das Marktprivilegium mit besonderem Schutz und Recht für die neuen Bewohner:¹ „[...] *Wir wollen, dass Gegenwärtiges an allen Orten und öffentlichen Plätzen kundgemacht werde, diejenigen aber, welche dieses mit Unserem Geheimsiegel, dessen Wir uns als Königin von Hungarn bedienen, versehenes Schreiben lesen, sollen stets danach handeln. Gegeben durch die Hand Unseres Getreuen und Gelieb-*

ten Hoch- und Wohlgeborenen Grafen Leopold von Nadazsd in Unserer Stadt Wien im Erzherzogtum Österreich den 20. Juli 1747.“ In kurzer Zeit entwickelte sich Ruma zum deutschen Zentrum Syrmiens. 200 Jahre hatten die deutschen Kolonisten dieses Land erfolgreich bewirtschaftet und aufgebaut. 1944 mussten sie dieses von ihnen geprägte Land fluchtartig verlassen. Ruma (60 km von Belgrad entfernt) ist heute eine Stadt in Serbien in der Provinz Wojwodina mit etwa 30.000 Einwohnern.

Auch ein Kopfinger verließ damals seine Heimat

Unter jenen Personen, die damals ihre Heimat verließen, war auch Georg Scharinger aus Rasdorf in Kopfing. Er war nach Jabuka/Apfeldorf (Banat), heute Serbien, ausgewandert und gründete 1791 eine Familie, die dann viele Generationen dort lebte. Die Nachfahren der Familie Scharinger mussten ebenfalls 1944 fluchtartig ihre Heimat verlassen und leben seither in Dortmund.²

Georg Scharinger war der Sohn von Simon und Kunigunde

Scharinger, die am 17. September 1748 in Kopfing heirateten. Das Ehepaar erwarb nach ihrer Vermählung das „Langengut“ („Wagnergut“) in Rasdorf.³

Flucht und Vertreibung

Fünf Jahre nach Kriegsausbruch am 1. September 1939 war die Euphorie der anfangs schnellen und großen Kriegserfolge der Deutschen Wehrmacht („Blitzkriege“) verflogen. Das Kriegsglück hatte sich nach der Katastrophe von Stalingrad um die Jahreswende 1942/43 gewendet. Die Deutsche Wehrmacht befand sich überall auf dem Rückzug. Bereits am 11. September 1944 erreichte im Raum von Trier die 1. US-Armee die deutsche Reichsgrenze.

Im Oktober 1944 wurde die erste große deutsche Stadt, Aachen, von den Amerikanern besetzt. Zu dieser Zeit hatte die Rote Armee bei Ostpreußen deutsches Reichsgebiet erreicht. Bereits vorher, am 23. August 1944, ließ der rumänische König Michael I. den rumänischen Diktator Marschall Ion Antonescu verhaften. Die neu gebildete rumänische Regierung verkündete sogleich den Frontwechsel und die bisher deutschen Verbündeten waren Gegner. Damit ging der schnelle Vorstoß der Roten Armee nach Belgrad einher. Nun kam die deutsche Bevölkerung in Jugoslawien, die vor allem in den ehemaligen Gebieten Österreich-Ungarns seit Generationen wohnte, in arge Bedrängnis.

Als deutsche „Kollaborateure“ wurden die „Deutschen“ vor allem von den Serben gehasst. Kurz vor Eintreffen der Roten Armee und den Tito-Partisanen flohen sie aus ihrer angestammten Heimat. In schier endlosen Kolonnen von Pferdegespannen und Planwagen suchten sie den

Weg Richtung Deutsches Reich. Sie wurden, unter Zurücklassung eines Großteils ihrer Habe, mit der Reichsbahn in noch sichere deutsche Gebiete, wie die damalige Ostmark (Österreich), gebracht. So strandeten damals viele „Banater“ in Oberdonau (Oberösterreich). Einige Familien verschlug es auch nach Kopfung, wie die Familie Herzog aus Ruma, die am Bauernhof des damaligen Kopfinger Bürgermeisters Martin Wimmer vulgo „Hofstätter“ in Knechtelsdorf Nr. 5 untergebracht wurde und dort bis 1951 lebte. Die damals siebenjährige Ingrid Herzog (heute verehelichte Lauer mann) kann sich noch gut daran erinnern und schildert ihre Flucht: „Im Oktober 1944 flüchteten meine Großeltern, die Eltern, meine Geschwister und ich aus Ruma, das zu dieser Zeit schon gefährlich nahe im Bereich der Tito-Partisanen gelegen war.“

Unser Vater, Dipl.-Ing. Franz Herzog, ehemaliger Leiter und Mitinhaber des Industrie- und Handelsunternehmens ‚Rumaer-Dampfmühlen-Gesellschaft‘ in Ruma, verließ als Führer eines Trecks von 176 Wagen am 20. Oktober 1944 die Stadt, wobei ihm Emmerich Brendl und Franz Wagner assistierten. Die Familie fuhr mit dem Zug – unter enormen Angstzuständen vor Partisanenübergriffen – Richtung Österreich. Am dritten Tag hörten wir große Explosionen und erfuhren später, dass ein Waggon in der Mitte des Zuges von den Partisanen gesprengt wurde und wir an einer anderen Lokomotive angehängt wurden, die das Ziel Andorf im oö Innviertel ansteuerte (und nicht, wie ursprünglich vorgesehen, Wien). Wir hatten wenig Versorgung, nur was unsere Mutter schnell einpacken konnte und so mussten wir damit eine Woche lang auskommen. Meine Schwester

Alrun zeigte ihre Mutprobe und stieg, als der Zug längere Zeit hielt, aus, um von einem Baum Äpfel zu pflücken, die sie uns stolz in ihrer Schürze bringen wollte. Doch der Zug setzte sich plötzlich in Bewegung. Wir riefen ihr zu: ‚Lass die Äpfel fallen und spring schnell auf, sonst werden wir dich nie wieder zu Gesicht bekommen.‘

Gott sei Dank, sie erreichte mit großer Mühe das Trittbrett und harrete so lange dort aus, bis der Zug wieder zum Stillstand kam. In Andorf (Bezirk Schärding) angekommen, wurden wir in Bussen nach Kopfung gebracht. In der Volksschule, wo bereits ein Strohlager auf uns wartete, schliefen wir von den Strapazen schnell ein.

Nach einigen Wochen brachte man uns zum Kirchenwirt Grüneis (heutiges Gasthaus Kramer) und wir konnten dort, in einem Nebenzimmer auf Matratzen, mit mehreren Landsleuten schlafen, unter ihnen auch Professor Paulus mit Gattin, welcher Dagmar in Ruma Klavierunterricht erteilt hatte. Dagmar erhielt vor der Abreise aus Ruma von den Eltern eine Dogge, die wir noch als Welpen dabei hatten. Sie schlief ebenfalls auf unseren Matratzen. Nach einer Woche wurden die Flüchtlinge aufgeteilt und der Bürgermeister, Martin Wimmer, stellte in seinem bäuerlichen Anwesen im ersten Stock für unsere Familie ein Zimmer zur Verfügung.

Nachdem es dort viele Haustiere gab, freuten wir Kinder uns und nahmen an dem Tagesgeschehen am Bauernhof der Familie Wimmer regen Anteil. Unsere Mutter half der Bäuerin Zilli in der Küche und wir halfen bei den verschiedensten Arbeiten mit, da der Schulunterricht erst im Herbst 1945 begann. So sammelte Großvater Anton mit

uns im Wald dürres Holz, das wir zum Beheizen unseres Zimmers benötigten.“

Unterricht an der Öffentlichen Volksschule Kopfung eingestellt

Im Oktober 1944 musste der Schulbetrieb in der örtlichen Volksschule eingestellt werden, weil sie als erste Anlaufstelle für die vielen Flüchtlinge und Bombengeschädigten diente. Von hier aus wurden sie auf die verschiedenen Häuser und Höfe der Gemeinde aufgeteilt. Ältere Schulbuben hatten die Aufgabe, diese Flüchtlinge in die verstreuten Ortschaften zu begleiten, um ihnen den Weg zu den zugeteilten Häusern zu zeigen. Viele der Hausbewohner waren anfangs sehr skeptisch und ihren neuen Mitbewohnern gegenüber abweisend eingestellt. Der Krieg ging schließlich Anfang Mai 1945 zu Ende, überall herrschten große Unsicherheit und Zerstörung.

Viele Kopfinger Soldaten waren noch in Gefangenschaft.



Kirche von Jabuka (Apfeldorf)



Ein Andenken von Maria an ihren amerikanischen Soldatenfreund im schönen Pfahrerwald in Kopfing

Die schreckliche Bilanz für die Gemeinde: 81 Gefallene und 41 Vermisste.

Bis zum Sommer 1945 waren 727 Flüchtlinge aus fünf verschiedenen Ländern in Kopfing untergebracht, unter denen sich 208 Österreicher befanden, 152 davon stammten aus Wien.⁴

Im Mai und Juni 1945 kamen zudem noch 180 amerikanische Besatzungssoldaten in den Sauwaldort.⁵ Mit ihrem Eintreffen musste das Schulgebäude von den Flüchtlingen geräumt werden, weil es nun diesen Solda-



Ehemalige Volksschule von Kopfing kurz vor dem Abriss 1964

ten als Unterkunft zur Verfügung gestellt werden musste. Der Schulbetrieb blieb noch bis September 1945 eingestellt.⁶

Trügerische Hoffnung

Zunächst glaubten viele Flüchtlinge noch, dass sie bald wieder in ihre Heimat zurückkehren könnten. Im Sommer 1945 begannen die Amerikaner mit der Rückführung von Kriegsgefangenen und Fremdarbeitern. Auch die Flüchtlinge sollten in ihre Herkunftsländer zurückgebracht werden. So sandte die amerikanische Besatzungsmacht zwei große Transporte mit Flüchtlingen aus Ruma in ihre ehemalige Heimat zurück. Bei ihrer Ankunft wurden die früheren Bewohner mit Steinwürfen empfangen, verhaftet und in Lager gebracht. Anfang Jänner 1946 fielen viele von ihnen einer Bauchtyphus-Epidemie zum Opfer.

Die Überlebenden wurden in die berüchtigten „Tito-Lager“ deportiert. Einigen wenigen von ihnen gelang die Flucht zurück in den Westen. Für die meisten war nach dieser missglückten Rückführung die letzte Hoffnung auf eine Rückkehr in die alte Heimat, in das Banat, endgültig dahin.

Schulbeginn im September 1945

Am 28. Juni 1945 erging von der oberösterreichischen Landeshauptmannschaft ein Schreiben an die Stadt- und Bezirksschulen der US-Besatzungszone in Oberösterreich mit der Anordnung zur Vorbereitung der Wiederaufnahme des Schulbetriebs. Die hierfür notwendigen Tätigkeiten waren sofort in Angriff zu nehmen. Die erste Anordnung lautete: Vorarbeiten im Schulhaus erledigen. *„Der Leiter der Schule hat, mit Unter-*

*stützung der zuständigen Stellen, für die eheste Freimachung belegter Schulgebäude und für deren gründliche Reinigung zu sorgen“.*⁷

Im Sommer räumten die amerikanischen Besatzungssoldaten die Volksschule. Die Gemeinde brachte anschließend das Notwendigste in Ordnung.

In Kopfing konnten jedoch wegen Glasmangels die Fenster nicht eingeglast werden und wurden vorerst mit Holz verschlagen. Eine Schulklasse richtete man provisorisch im Kirchenwirthaus ein, welche man später, im Jahr 1947, ins Gemeindehaus verlegte. Ebenso wurde die Schulleitung aufgefordert, jene Stellen in der Schulchronik, betreffend den Zeitraum von 1938–1945, zu entfernen und abzuliefern. In Kopfing war der besagte Teil bereits vor Einquartierung der Amerikaner im Schulhaus vernichtet worden. Im Einvernehmen mit der amerikanischen Militärregierung war im September 1945 der Unterricht in allen Schulen Oberösterreichs wieder aufzunehmen. Als erste Maßnahme ordnete die amerikanische Militärbehörde die Entfernung der „nationalsozialistischen Lehrerschaft“ an.

Vom männlichen Lehrpersonal (48) im Bezirk Schärding waren 30, von den 86 Lehrerinnen waren 35, und von den 27 Handarbeitslehrerinnen waren 4 Mitglieder von NS-Organisationen und somit vom Lehrberuf ausgeschlossen.⁸ Dazu kam, dass eine Anzahl von Lehrern im Krieg gefallen war und ein Teil sich noch in Gefangenschaft befand. Eine Verwendung von Lehrern aus anderen Staaten (einschließlich Deutsches Reich und Sudetenland/Tschechoslowakei) sowie staatenlosen Lehrkräften kam bis auf Weiteres

nicht in Betracht. Auch durften Lehrer aus anderen Bundesländern nicht unter der amerikanischen Militärregierung in Oberösterreich unterrichten. Der US-Besatzungsmacht war es überaus wichtig, jede Lehrperson gründlich zu überprüfen.

Die Amerikaner vermieden es unter allen Umständen, dass diktatorisches Gedankengut,

egal ob nationalsozialistischer oder kommunistischer Art, weitergegeben wurde. Sie stellten sicher, dass eine demokratische Gesinnung gelehrt wurde. Aus diesem Grund entfernte man sämtliche Bilder, Bücher, Abzeichen, Sprüche, Uniformen, Fahnen, Wimpel, Musikinstrumente etc., die an den Nationalsozialismus erinnerten.



**SO RUFT UNSER HEINI,
ER HEBT DEN EINEN ARM.
SCHAU, EIN BRAUNES HEMD
UND EINE SCHÖNE BINDE!
ILSE RUFT:
WIR TUN ES AUCH.
WAS MEINST DU:
WER IST ?**

Bei dem Lesebuch aus der NS-Zeit wurden für die Nachkriegszeit Schwärzungen vorgenommen

In einer der zahlreichen Verordnungen wurde nochmals darauf hingewiesen, dass das gesamte nationalsozialistische Schrifttum ausgeschieden werden müsse. Derartige Bücher oder Lernbehelfe führte man in Altstoffsammlern des Landwirtschaftsamts ab.

„Es darf kein Buch verwendet werden oder in der Schule verwahrt sein, das an den Nationalsozialismus erinnert.“⁹ Da aber so schnell keine neuen Schulbücher gedruckt werden konnten, unter anderem bestand großer Papiermangel, behalf man sich damit, Inhalte dieser Bücher mit nationalsozialistischer Ideologie zu schwärzen und dann im Unterricht weiter zu verwenden. Im Einvernehmen mit dem bischöflichen Ordinariat kam der Religionsunterricht in den Rang eines Pflichtgegenstands. Vor der ersten und nach der letzten Schulstunde war ein Schulgebet zu verrichten, das Kreuzifix hatte in allen Klassen einen würdigen Platz einzunehmen. Man erwartete, dass alle Lehrpersonen durch ihre Haltung das religiöse Bekenntnis ihrer Schüler achteten.¹⁰ Unter

- 214 -
Das Flüchtlingsschulwesen im Bezirk Schärding

Lfd. Nr.	Gemeinde	Schulbeginn	Flüchtlingskinder			Flüchtlingslehrer
			in Allg. VS	in Flüchtlings- schulen		
			1946/47	1946/47	1947/48	
1.	St. Aegidi	28.11.45	12	32	24	Habermann Hubert
2.	Altschwendt	15.11.45	8	21	-	Kern Georg
3.	A n d o r f	15.10.45	3	121	148	Eschbach Walpurga, Holz Hans, Peters Wilhelm, Pill Robert, Schneider Mathilde
4.	Blümling	1.12.45	3	23	27	Steigerwald Resl, Wilhelm Jos
5.	Brunnenthal	2.12.45	5	-	33	Jambor Franz, Sorg Richard, Steger Anton
6.	Diersbach	28.11.45	14	35	35	Koetz Wilhelm, Rolke Gustav, Schmidt Anna
7.	Eggerding	1.10.45	8	43	48	Moor Adam, Staufnerberger Phil, Winkler Ludwig, Zendron Viktor
8.	St. Florian	22.10.45	-	-	-	Rammacher Liesl
9.	Freinberg	10.10.45	-	35	35	Braun Rudolf, Pillar Karl
10.	Kopfung	1.11.45	-	34	39	Herzog Dagmar, Teibert Josef
11.	St. Marienkirchen	29. 9.47	71	-	70	Lehmann Maria, Staufnerberger P
12.	Münzkirchen	24. 9.45	-	80	73	Graf Johann, Feil Helene, Feil Nikolaus
13.	R a a b	24. 9.45	-	58	29	Hügel Jakob, Holzträger Johan, Ruppelt., Vogt..
14.	Rainbach	1.10.45	-	29	30	Lutz Franz
15.	R i e d a u	10. 1.46	-	28	37	Bäcker Heinrich
16.	St. Roman	17.10.45	1	22	-	Bailauer Hildegard, Krumenack Erwin, Freßler Wilhelmine
17.	Schärding	29.10.45	22	44	38	Gäbel Joachim, Sorg Richard, Staufnerberger Phil., Zeug Rud
18.	Scherdenberg	5.11.45	-	58	69	Bittner Gertraud, Zeiler Emil, Zeringer Hans, Hembere Ignaz
19.	Sigberting	15.10.45	15	23	27	Sr Kürzinger Cäcilia
20.	S u b e n	13.10.45	-	37	34	Krifka Hans
21.	Taufkirchen	10.10.45	-	80	80	Betschel Peter, Sorg Christian
22.	St. Willibald	1946	6	51	58	Hügel Jakob, Schumacher Josef, Sutor Hedwig
23.	Z e l l a. d. Pr.	9.11.45	-	70	71	Fleischer Norbert, Meserosech Georg, Paulik Katharina

Im "Summarischen Ausweis über die Zahl der schulpflichtigen und schulbesuchenden Kinder der 36 Volksschulen des Bezirkes" des BGR Schärding für das Schuljahr 1946/47 scheinen folgende Schülerzahlen auf:
Kinder österr. Staatszugehörigkeit: 7.019
Flüchtlingskinder: 1.355
Davon besuchen 431 die österr. Volksschule, 924 werden in Flüchtlingschulen unterrichtet.
Die Flüchtlingsklasse in St. Florian wurde in Allerding nur kurzfristig geführt und auch im Schuljahr 1946/47 nicht mehr auf. In St. Marienkirchen scheint eine eigene Flüchtlingschule erst im Schuljahr 1947/48 auf.

Statistik der Lehrkräfte aus dem Bezirk Schärding

diesen Umständen begann das neue Schuljahr 1945/46 am 24. September. Zu dessen Beginn standen in Kopfing nur drei Lehrkräfte zur Verfügung: die Vertragslehrerin Franziska Körner, die provisorische Lehrerin Karoline Höpoldseder (verehelichte Brunnbauer) und die provisorische Oberlehrerin Olga Reiter.¹¹

Flüchtlingssschulen im Bezirk Schärding

Flüchtlingskindern war der Besuch der örtlichen Volksschulen vorerst nicht gestattet.

Viele Eltern der betroffenen Kinder waren mit dem Erlass des OÖ Landesschulrats, vorerst nur einheimische Schüler zu unterrichten, nicht einverstanden. Über diesen Umstand häuften sich die Beschwerden beim Schulamt der OÖ Landeshauptmannschaft. Dort wurde nach Lösungen gesucht, diesen Flüchtlingskindern ebenfalls den Schulbesuch zu ermöglichen.

Im Schulbezirk Schärding richtete man für alle Flüchtlingskinder, die wegen Platzmangels die Öffentliche Volksschule nicht besuchen konnten,

einen Notunterricht ein, den ebenfalls geflüchtete Lehrer hielten. Im Einvernehmen mit dem Bürgermeister durften diese Schulstunden meist in den regulären Klassenzimmern stattfinden, jedoch nur, wenn sie nicht von den ortsansässigen Kindern benötigt wurden, also vornehmlich nachmittags. Zur Koordinierung zwischen den Flüchtlingssschulen und der österreichischen Schulverwaltung wurde ein Unterausschuss für Flüchtlingswesen des Bezirkes Schärding notwendig. Ing. rer. oec. Christian Noe, geboren am 11. Mai 1917 in Titel (Kleinstadt in der Batschka, heute Serbien), gewesener Direktor der Semliner Handelsakademie, übernahm die Aufgabe die Flüchtlingssschulen einzurichten und die Bezahlung der Flüchtlingslehrer zu organisieren. Sein Büro hatte er in Schärding in einer Dachkammer des Gasthauses „Stiegenwirt“. Gleichzeitig überprüfte man die Lehrer anhand von Dokumenten auf ihre frühere Lehrtätigkeit. Die Eltern der Flüchtlingskinder zahlten 1945 ein Schulgeld von fünf Reichsmark und ab 1946 sechs Schillinge als Entlohnung für die Pädagogen.¹² Die Organisation des Flüchtlingssschulwesens verlief aber nicht immer konfliktfrei. So beschwerte sich am 19. September 1946 eine „Volksdeutsche Delegation, Regionalkomitee Schärding am Inn, OÖ“ in einem Schreiben an den Landesschulrat in Linz über Herrn Noe. Es ging darum, dass er auch im schulfreien August die Elternbeiträge von 6 Schillingen einhob, obwohl kein Unterricht stattgefunden hatte. Herr Noe behauptete, von österreichischen Behörden autorisiert zu sein, diese Gelder selbst zu verwalten und niemandem über die Verwendung Rechenschaft ablegen zu müssen.

- 2 -

2. Statistische schriftliche Berichte über die Zugehörigkeit der Lehrkräfte des Bezirkes zur ehemaligen NSDAP:

	männl.	weibl.	Ins.
Gesamtzahl der Lehrkräfte des Bezirkes (Stand 31. 8. 1945 einschließlich der seit Mai 1. J. entlassenen und enthobenen.)	48	86	27
"Alte Kämpfer"	1	-	-
Mitglieder der Österr. Legion	-	-	-
Pg(n), beigetreten v. d. 13. 3. 1938	+ 31 ✓	3 ✓	1 ✓
Pg(n), beigetreten v. d. 13. 7. 1938	9 ✓	6 ✓	1
Pg(n), seit dem 13. 7. 1938 - Ende 1938	2 ✓	10 ✓	1
Pg(n), seit 1939	1 ✓	2 ✓	-
1940	8 ✓	7 ✓	1
1941	3 ✓	2 ✓	-
1942	4 ✓	8 ✓	-
1943	-	2 ✓	-
1944	1 ✓	4 ✓	-
1945	-	1 ✓	-
zusammen	30	35	4
somit nicht-Pg.	18	51	23

Das Verzeichnis ist für die Inspektorenkonferenz vorzubereiten.

3. Weitere Weisungen wegen Entlassungen.
4. Der Schulbeginn.
5. Schulbücher und Hefte.
6. Die Schulbeschreibung.
7. Die Führung der Klassenamtschriften.
8. Die Führung der Schulamtschriften.
9. Bezirkslehrertage.

Es wird ersucht, den geplanten Zeitpunkt und das Programm für den Bezirkslehrertag bei der Beratung vorzuschlagen.

Die Lehrbefähigungsprüfung:
... Anfragen und Allfälliges.

Eine gesonderte Einladung zur Inspektorenkonferenz ergeht nicht mehr.

Für den Landeshauptmann:
Dr. A. Moser.

Beglaubigt:
Reg. Sekr.

Schreibung
3. SEP. 1945

Das Flüchtlingssschulwesen im Bezirk Schärding

Das übergeordnete Nationalkomitee der Volksdeutschen, welches die Interessen ihrer Flüchtlinge wahrzunehmen befugt war, bat um Auskunft. Sie wollten wissen, ob Herr Noe von Seiten des Landesschulrats zur Einhebung dieser Gelder beauftragt sei und ob eine entsprechende Kontrolle des Landesschulrats für die Verwendung der Gelder stattfände.¹³ In einem Antwortschreiben des Bezirksschulrats Schärding wird Herr Noe aber als sehr gewissenhaft geschildert und betont, *„dass es eine gute Zusammenarbeit mit dem Bezirksschulrat gibt und das Schuljahr 1945/46 in dieser Hinsicht als zufriedenstellend bezeichnet werden kann. Herr Ing. Noe ist aber auch weiterhin mit dem OÖ Landesschulrat, derzeit Herr Hofrat Grubmüller, in steter Fühlung und handelt niemals eigenmächtig. Im Übrigen haben die Flüchtlingschulen privaten Charakter und ist die Geldgebarung eine interne Angelegenheit der am Schulbesuch interessierten Elternkreise. Die Erklärung für die Einhebung der August-Beiträge ist, dass die Flüchtlingslehrer auch für die Ferienmonate Gehalt bekommen. Herr Ing. Schank, der Verfasser der Eingabe an den OÖ Landesschulrat vom 19. 8. 1946, hat die bisherige Organisation und besonders den Verbindungsmann Herrn Ing. Noe in ein zweifelhaftes Licht zu rücken versucht.“*¹⁴ Der Bezirksschulrat Schärding erklärte sich diese Differenzen innerhalb der Volksdeutschen dadurch, dass in letzter Zeit verschiedene (politische) Strömungen entstanden waren.

Somit verlief die Beschwerde ohne nennenswerten Erfolg. Zudem gab es auch Beanstandungen über vereinzelte Flüchtlingslehrer, da welche von ihnen die Kinder zu privaten Arbeiten heranzogen anstatt

diese zu unterrichten. In der Flüchtlingschule Blümling, Zell an der Pram, soll die Frau des Flüchtlingslehrers die Schüler während der Schulzeit zum Beerenpflücken, Holzhacken und Einkaufen in Zell an der Pram eingeteilt haben. „Zwei Kinder mussten einen Krauthobel holen und am nächsten Tag einen großen Stein für das Krautfass“¹⁵, heißt es in einem Schreiben an den Bezirksschulrat. Die Flüchtlingschulen waren Privatschulen ohne Öffentlichkeitsrecht.

Demnach war es für den Bezirksschulrat schwierig, auf diese Beschwerden einzugehen. In den 28 Flüchtlingschulen des Bezirks Schärding war die Unterrichtssprache Deutsch, die Inhalte orientierten sich am „Österreichischen Lehrplan“. Ziel war das Erreichen des Wissensstands, der den Anforderungen einer öffentlichen Schule gerecht wurde, um am Schulschluss sich freiwillig einer Prüfung für ein staatsgültiges Zeugnis zu stellen.

In den Flüchtlingschulen stellten die Schulleiter nur Schulbesuchsbestätigungen aus. Dafür gab es ein eigenes Zeugnisformular, welches sich vom staatsgültigen Dokument durch das Fehlen des Staatswappens im Wasserzeichen unterschied. Nebenbei bemerkt: In Andorf wurden Flüchtlingsklassen für kroatische Kinder errichtet, die mehr als zwei Jahre nicht in den Genuss eines Unterrichts kamen.¹⁶

Die Flüchtlingschule in Kopfung

Die Flüchtlingschule in Kopfung startete ihren Unterricht am 7. November 1945. Frau Dagmar Herzog aus Ruma, geboren am 24. Juli 1924 in Wien, war die erste Flüchtlingslehrerin.¹⁷ Sie



Dagmar Schwarzbauer, geb. Herzog, als Lehrerin

besuchte die serbokroatische Volksschule sowie das Deutsche Gymnasium in Ruma, anschließend die Lehrerbildungsanstalt in Werbass. Weil sie immer großes Interesse für das Schauspiel zeigte, belegte sie das 3-jährige „Reinhard-Seminar“ in Wien. Nach dem Abschluss der Theater-Schauspielschule bekam sie ein Engagement am Wiener Volkstheater.

Nach den Kriegswirren kam sie zu ihrer nach Kopfung geflüchteten Familie und war bis 1946 die erste Flüchtlingslehrerin in Kopfung. 1947 kehrte sie wieder an das Wiener Volkstheater zurück. Hier lernte sie ihren späteren Mann, Ing. Hans Schwarzbauer kennen. Frau Dagmar Schwarzbauer verstarb 1973 im 50. Lebensjahr in Wien.

„Nach einem Jahr, als alle Familien ihre Unterkunft gefunden hatten, überlegte man, den Flüchtlingskindern in der Schule Unterricht zu geben.

Nachdem meine Schwester Dagmar Lehrerin war, wurden ihr die Kinder zugeteilt und sie sollte sie in der ‚Flüchtlingschule‘ in einer Klasse unterrichten. In der ersten Bank saßen die

Erstklassler, in der zweiten Bank die zweite Klasse, in der dritten Bank die dritte Klasse, in der vierten Bank die Viertklassler. Nachdem ich in die zweite Klasse kam, saß ich in der zweiten Bank mit Hanni und Hilde, die auch in meinem Alter waren. Die Schülerinnen und Schüler in unterschiedlichem Alter zu unterrichten war nicht leicht.

Dagmar meisterte dies aber souverän, indem sie mit ihnen Volkslieder sang und immer wieder neue dazu lernte. Die ersten Klassen nahmen das ABC durch und Dagmar malte kunstvolle Elemente an die Tafel, wo kleine Männchen auf und ab kletterten, bis die ersten Buchstaben auf der Tafel standen. Zu jedem Buchstaben gab es kleine Geschichten, die sich auch in den höheren Klassen in den Kindern bis heute einprägten. Dagmar ließ auch ältere Schüler Buchstaben malen, wobei sich jeder bemühte einen guten Eindruck zu hinterlassen. So lernten wir auch die Musiknoten und jedes Kind kletterte mit seiner Stimme auf- und abwärts und konnte ohne Probleme die Tonleiter rauf und runter singen. So hatte Dagmar ständig neue Ideen, die natürlich nicht immer leicht waren durchzuführen. Natürlich gab es im Schulgebäude keinen Turnsaal und so schritt die Frau Lehrerin mit der

Klasse hinaus ins Grüne, wo wir Wettläufe, Hochsprünge und Bodenübungen, die alle mächtig Spaß machten, durchführten.

Dagmar holte von einem Bauern ein langes Seil, das zum Festbinden des ‚Wiesbams‘ (Baum, der der Länge nach über den beladenen Heuwagen befestigt wird) benützt wurde und lernte (sic!) uns auf dem Schulplatz das ‚Schnurspringen‘. Leider wurden viele neue Ideen von der Frau Lehrerin nicht immer toleriert und sie musste ihre Bemühungen einschränken. Es dauerte nicht lange, so brachten Bauernkinder auch Seile mit und hüpfen mit Begeisterung in den Pausen auf dem Schulplatz herum. Ich erinnere mich auch, dass Dagmar in Wien das Reinhard-Seminar besuchte und nun versucht war, die Märchen, die sie den Kindern vorlas, mit den Kindern nachzuspielen.

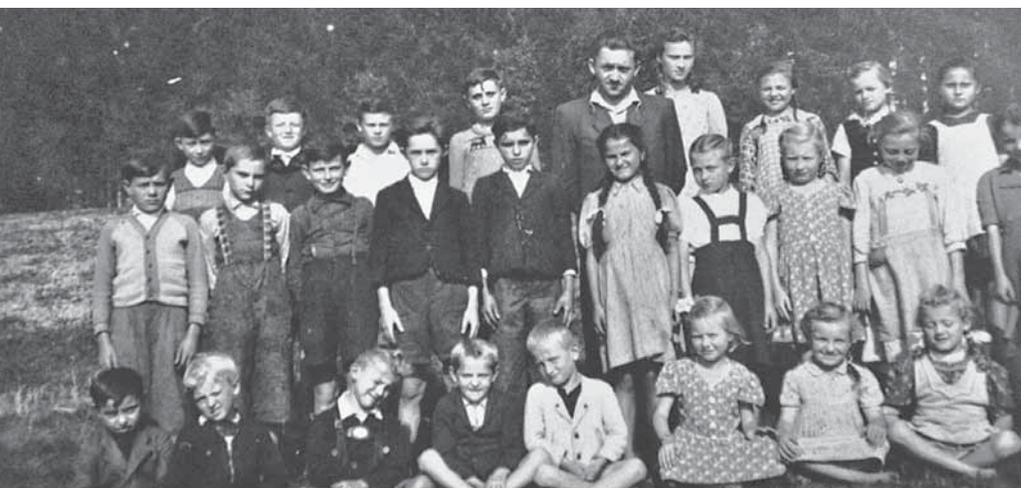
Die Buben waren Könige und Prinzen und die Mädchen Prinzessinnen und Aschenbrödl. Die Eltern bemühten sich, Kostüme zu Hause zu nähen, sodass die Aufführungen auf dem Schulplatz Anklang fanden. Leider stieg die Lehrerin immer wieder ins Fettnäpfchen und musste viele Aktionen abblasen. Als wir jedoch das Krippenspiel einlerneten, durften wir es öffentlich in einem Gasthaus aufführen. Mein Bruder Horst war Josef

und meine Mutter nähte ihm aus einem Soldatenanzug einen Umhang. Ich durfte ein Engel sein und das ganze Wimmerhaus war bemüht, die Flügel aus Federn zu basteln.

Ich war so stolz, obwohl ich kein Wort sprach und nur in einer Ecke stehen durfte, aber ich fühlte mich zu einem Engel geboren.“¹⁸

Drei Flüchtlingskinder aus Kopfing (Ortschaft Paulsdorf, Feicht) besuchten die Flüchtlingssschule St. Aegidi-Hackendorf. Lehrer dieser Flüchtlingssschule war Herr Hubert Habermann. „Diese Flüchtlingsklasse war in der Gaststube des Gasthauses Straßl in Hackendorf untergebracht, eine alte Schultafel hing vor der Tür. Kam tagsüber ein Gast, was in einem Landgasthaus selten war, wurde er in der Küche versorgt. Es fehlte an allem: an Lehrmitteln, an Papier, an Schreibzeug. Die ABC-Schützen schrieben auf Rändern alter Zeitungen und übten an beschlagenen Fensterscheiben. Wer eine Füllfeder besaß, war reich.“¹⁹ 1947 bekam Frau Dagmar Herzog wieder einen Vertrag mit dem Volkstheater in Wien. An ihre Stelle als Flüchtlingslehrer kam Herr Josef Teibert von der Flüchtlingssschule Münzkirchen nach Kopfing.

Teibert wurde am 16. September 1919 in Schöndorf (Komitat Arad) im rumänischen Banat geboren und besuchte die Katholische Deutsche Lehrerbildungsanstalt in Timisvara (Temesvar), wo er 1938 auch die Prüfung für Kirchenmusik und Gesang (Kantordiplom) erfolgreich ablegte. Zu Kriegsende befanden sich er und seine Frau Barbara in Münzkirchen. Im September 1946 kam Teibert als Lehrer an die Flüchtlingssschule Kopfing (seine Wohnadresse: Knechtelsdorf 1). In einem Schreiben



Flüchtlingsklasse bei einem Schulausflug im Jahr 1948

vom Sommer 1948 berichtet Josef Teibert sehr ausführlich über das vergangene Schuljahr 1947/48:²⁰ „An die Auskunftsstelle für OÖ, Bezirk Schärding am Inn. Die Flüchtlingschule Kopfing wurde von insgesamt 37 Flüchtlingskindern besucht: 21 Knaben und 16 Mädchen. Davon wurden zwei Schüler mit ‚nicht reif‘ aus der Schulpflicht entlassen. Grund: mangelhafter Schulbesuch. Somit haben insgesamt 35 Flüchtlingschulkinder die Klassen mit Erfolg beendet und steigen im nächsten Schuljahr in die nächsthöhere Schulstufe auf. Die Prüfungen an der hiesigen Öffentlichen Volksschule wurden von allen sich dazu gemeldeten Schülern mit Erfolg abgelegt und verliefen im besten Einvernehmen und in sehr guter Zusammenarbeit und Entgegenkommen. Zwei Abgangsschüler und ein Schüler des ersten Schuljahres haben sich, mangels Interesse der Eltern und Unfähigkeit, den Prüfungen nicht gestellt. Die klassenweise Prüfung fand am 23. Juni vormittags statt. Ich bin daher mit der Klassifizierung meiner Schüler voll und ganz zufrieden. Die Wohnverhältnisse wirken sich sehr nachteilig für die Erziehung und den Lernerfolg der Kinder aus: Vernachlässigung der Hausaufgaben, oft Undurchführbarkeit derselben. Der Lernerfolg an der Flüchtlingschule Kopfing war trotzdem befriedigend, wenn nicht sogar gut.“

Die Flüchtlingschulkinder waren dank amerikanischer Spenden mit Schulrequisiten gut ausgestattet ... weiters schildert er die Kleidungssituation der Kinder: 10 % haben sehr gutes, 20 % gutes, 60 % dürftiges und 10 % schlechtes Schuhwerk. Die Kleidung und Wäsche war bei 20 % sehr gut, bei 30 % gut, bei 40 % dürftig und bei 10 % schlecht. Die man-



Schreiben der Schulleitung Kopfing an den Bezirksschulrat in Schärding

gelhafte Kleidung wirkte sich sehr nachhaltig auf den unregelmäßigen Schulbesuch aus, die Ernährungsverhältnisse laut der letzten Untersuchung (Juli 1948) ergab eine sehr schlechte Zensur. Mehr als 50 % der Flüchtlingschulkinder waren unterernährt.

Im Schuljahr 1949/50 wurde die Flüchtlingschule Kopfing aufgelöst und die Schüler auf die verschiedenen Klassen der Öffentlichen Volksschule aufgeteilt. Den Flüchtlingslehrer Josef Teibert übernahm man in den öffentlichen Schuldienst von Kopfing. Am 4. Juni 1951 wurde ihm und seiner Familie die österreichische Staatsbürgerschaft verliehen. Horst Herzog, Bruder von Frau Lauermann, erinnert sich, dass sich nach Zusammenlegung beider Schulen einige neue Mitschüler der Volksschule bemüßigt fühlten, ihn, den „verlausten Balkanesen“, und andere „unnötige Batschkanesen“ zu mobben. „Dann wurden wir in Klassen der Kopfinger integriert und haben uns in diese schnell und gut eingefügt. Leider kam es in den Pausen doch häufig zu leidvollen Auseinandersetzungen, da man uns nicht mitspielen lassen wollte. Auch die Bänke am Schulplatz durften wir nicht

immer benützen, man stieß uns schmerzlich zur Seite. Dies hat sich aber nach einigen Jahren gebessert, sodass in der Folge die Zusammenarbeit mit den Lehrern und Schülern reibungslos funktionierte.“ Abschließend schreibt Frau Lauermann:²¹ „Ich wünschte, viele Kinder hätten so begnadete Lehrer in jungen Jahren gehabt, so würde die Welt anders aussehen. Vor allem wünsche ich mir, dass die heutigen Lehrer ebenso über die normalen Grenzen schreiten, um für die Schüler das Ungeöhnliche zu entdecken.“

Arbeit, Freizeit und Jugendstreiche

Die Flüchtlingskinder hatten aber nicht nur Unterricht, in ihrer Freizeit mussten sie viel in der Landwirtschaft ihrer Quartiergeber mitarbeiten. „Auch Horst und ich waren bei jeglicher Arbeit, die anfiel, dabei und bekamen damit einen guten Einblick, was es rund um das Jahr an einem Bauernhaus zu erledigen gab. Meine Leidenschaft waren die Tiere, die mich mit der Bäuerin und der kleinen Zilli verbanden. Sehr eindrucksvoll für mich war der Wurf eines Kalbes, dann wieder schlüpfen Kücken, Enten und Pfaue aus den

Eiern. Ja, einmal kam es sogar vor, dass eine Gluckhenne mit 14 Kücken anrückte. Sie hatte ihren Brutplatz drei Wochen lang verheimlicht. Schafe wurden geschoren und manchmal durften wir Schweine, Pferde und Ochsen füttern. Alljährlich kam es zum großen Drusch, bei dem ich mit vielen Kindern immer dabei war. Später durfte ich auch Weizen- und Korngarben in die Dreschmaschine werfen, was mich besonders stolz machte. Alrun trat nach dem Abschluss der Hauptschule bei der Schneiderin Hedwig Königse-der (Baminger) ein und lernte dort nähen. Sie ging mit Hedi auch auf die Stör und wanderte manchmal im Winter im tiefen Schnee, mit der Handnähmaschine auf dem Rücken, von Bauernhaus zu Bauernhaus.“²²

Da in einem Dorf viele Kinder lebten, gab es schnell Kontakte zu ihnen. Das Zusammenleben der heimischen Kinder war mit Ausnahmen konfliktfrei. Gemeinsame Unternehmungen, wie das „Schwarz-Fischen“ in den nahegelegenen Bächen oder die gemeinsamen Abende in der Bauernstube, brachten viel Spaß, so auch das heimliche

Rauchen. „Es gab so gut wie keine Zigaretten, darum baute man Tabak an, der getrocknet und von Martin Wimmer sorgfältig mit einem scharfen Messer geschnitten wurde. Von den Amerikanern bezog man das feine Zigarettenpapier und Martin und Hermann (Sohn von Martin) begannen mit dem Zigaretten-Drahn (Drehen). Hermann rauchte schon sehr früh, was sich letzten Endes auf seine Gesundheit niederschlug. Auch uns Kindern hat er versucht das Rauchen zu ‚lernen‘, was für uns ‚Knirpse‘ sehr aufregend war. Wir versammelten uns auf dem Dachboden, wo uns keiner sehen konnte und los ging das ‚Tschick-Drahn‘. Wir ‚Patscherln‘ konnten es natürlich nicht und so übernahm Hermann diese Aufgabe, drehte uns eine nach der anderen und steckte sie uns gleich in den Mund. Los ging das Pfauchen, Tränen rannen uns über das Gesicht, denn der Qualm war fürchterlich. Wir rotzten und kotzten in einem fort, doch wir ließen nicht locker, bis Franzl, der kleine Nachbarbub, plötzlich umfiel. Aus war’s, alle liefen davon und hatten die Hosen voll. Hermann schlich sich

heimlich in die Küche und holte einen Krug Most. Nach einigen Schlucken sprang Franzl auf und lief völlig verwirrt davon...“²³

Godnbitten und Firmung

Kirchliche Feste, wie die Erstkommunion oder die Firmung, gehörten in den Kinderjahren zu besonderen Ereignissen. Ingrid Herzog (verehelichte Lauer-ermann) hatte Erna Klaffenböck (die Tante des Verfassers) als Firmpatin.

Nach der HI. Firmung schenkte ihr Erna ein Gebetbuch, das Frau Lauerermann heute noch besitzt. „Eine Firmpatin ‚zu bitten‘, jemanden zur Firmung zu führen, verlangte einen gewissen Brauch bzw. ein Ritual, worauf mich Zilli Wimmer (die Gattin des Bürgermeisters Martin Wimmer) vorbereitet hatte. Meine Mutter stattete mit mir der Erna in Voglgrub einen Besuch ab. Als wir dort eintrafen, war die Bauernstube voller Leut‘. Beim Eintreten begrüßte uns eine kleine, rundliche Frau ganz herzlich. Bei Tisch der Bauernstube saß Erna mit einigen Geschwistern. Ich musste auf sie zugehen, mich hinknien und sprechen: ‚I (ch) bit (tte) di (dich), kunst net mei Godn werden‘ (würdest du meine Godn = Firmpatin werden)? Mein Herz schlug vor Aufregung, als diese Worte zitternd heraus kamen. Erna nahm mich in die Arme, drückte mich und sagte: ‚Jo, jo – i mog di!‘ Daraufhin folgte eine Speisen-Organie, die Ernas Mutter zubereitet hatte. Nur für uns gab es jetzt eine große Pfanne Eierspeise mit viel Butter und Honig. Alle übrigen Anwesenden schauten stillschweigend zu. Am Abend ging Erna mit uns zurück nach Hofstätten (dem Anwesen Wimmer), und ich musste der Bäuerin Zilli berichten, ob das Godnbitten gut verlaufen sei. Am nächsten Tag ließen wir bei



Das Paulusquintett im Jahr 1934

*Kilaseder Hedi (Hedwig Baming-ger) ein Kleid für die Firmung nähen.*²⁴

Viele Flüchtlinge, gerade ältere, konnten den Verlust ihrer geliebten Heimat nur schwer überwinden. So manche starben an „gebrochenem Herzen“, wie eine Zeitung darüber berichtete.²⁵

Für die Flüchtlingskinder, die die Tragweite des Verlustes der Heimat noch nicht so abschätzen konnten, war es wahrscheinlich leichter, sich mit den neuen Gegebenheiten abzufinden. Für sie verblasste ihre Herkunft immer mehr und Österreich wurde für sie zur neuen Heimat. 1951 verließ die Familie Herzog teils erwartungsvoll, teils wehmütig, den Ort Kopfing und zog in die Landeshauptstadt Linz. Die noch lebenden Familienmitglieder erinnern sich gern an ihren Aufenthalt bei Familie Wimmer (Hofstätter), mit der sie heute noch Kontakt pflegen.

Prominenter Künstler in Kopfing

Durch die Kriegswirren Ende des Zweiten Weltkriegs und der damit verbundenen Flucht kamen oft große, in ihrer ursprünglichen Heimat sehr bekannte Künstler als Flüchtlinge nach Oberösterreich. Einer dieser Flüchtlinge war Prof. Rudolf Paulus aus Ruma, den es auf seiner Flucht nach Kopfing verschlagen hatte. Er lebte mit seiner Frau äußerst bescheiden bei der Familie Brunnbauer (vulgo Binder) in Kopfing Nr. 2. Hier unterrichtete er Einheimische und Flüchtlingskinder an verschiedenen Musikinstrumenten. Am 1. November 1956 starb Prof. Rudolf Paulus²⁶ und fand, wie auch seine Gattin in Kopfing²⁷ seine letzte Ruhestätte. Prof. Paulus wurde am 2.

Dezember 1885 in Taus (Domazlice/Tschechien) geboren. Er erhielt bereits als Siebenjähriger Violin- und später Trompetenunterricht. Hierauf besuchte er die Musikschule Neustadt bei Coburg mit den Fächern: Violine, Violoncello, Kontrabass, Klavier, Posaune und Tuba mit vorzüglichem Erfolg.

Nach seinem Studienabschluss erhielt er eine Lehrstelle an der Musikschule der „Philharmonischen Gesellschaft“ in Laibach. 1920 erfolgte die Ernennung zum Professor. 1928 übersiedelte er nach Ruma, wo er als Pädagoge und ausübender Künstler tätig war. Er zählte zur Gruppe der bodenständigen „Deutschen Künstler in Jugoslawien“. 1925 gründete er im Banat das „Paulus-Quintett“, das mit großem Erfolg die Werke deutscher Klassiker interpretierte. So konzertierte diese einzigartige Kammermusikvereinigung in vielen Städten und Gemeinden des Banat, Pressekritiker waren darüber voll des Lobes.

Erinnerungen eines Flüchtlingskindes an seinen Aufenthalt in Kopfing (1915 – 1917)²⁸

1914 begannen mit dem Ersten Weltkrieg auch große Flüchtlingsbewegungen. Bereits in den ersten Kriegsmonaten kamen Flüchtlinge nach Kopfing. Es waren Juden aus Galizien, die vor der herannahenden russischen Armee geflohen waren. Der Vater des Verfassers, der damals die Volksschule in Kopfing besuchte, erzählte des Öfteren von diesen Juden. Diese durften am Sabbat keine Arbeiten verrichten, so ersuchten sie öfter die Schulbuben, ihnen kleinere Arbeiten zu erledigen.

Im Mai 1915 erklärte Italien Österreich-Ungarn den Krieg.



*Emilias Geburtshaus
Johanna Bair*

Somit wurde der südliche Teil des Kronlandes Tirol, das Trentino, zum Kriegsgebiet. Ein Großteil dieser italienischen Bewohner musste damals die Heimat verlassen, da ihre Dörfer in unmittelbarer Frontnähe lagen und deshalb evakuiert wurden, obendrein war man gegenüber diesen „österreichischen Italienern“ sehr misstrauisch. Die meisten von ihnen brachte man nach Oberösterreich. Im Juni 1915 kamen 200 italienische Flüchtlinge mit der Bahn nach Andorf, wo sie dann nach Kopfing weitergeleitet wurden.²⁹ Der Tiroler Autor Volkmar Hauser (1936–1996) traf sich 1992 in Arco am Gardasee mit Emilia Ischia.

Grund dafür war ein Bericht für den „Reimmichl-Kalender“ 1994, unter dem Titel „Emilia – ein Frauenleben aus Alttirol“, schildert die betagte Dame aus der Stadt Arco ihr bewegtes Leben.

Einen Teil ihrer Kindheit verbrachte sie als Flüchtlingskind mit ihrer Mutter und den Geschwistern in Kopfing. Viele Jahre später erinnert sie sich noch gut an ihre Flüchtlingszeit, geprägt von der Armut, an die Unsicherheit, an das Verstören-
de der Fremde. Dies alles lag

auch unter einem unversehrten Zauber. Für die damals sechsjährige Emilia bedeutete Kopfung eine ganz andere Umgebung als ihre angestammte Heimat. So erinnerte sie sich an das weite Land mit sanften Hügeln, an die großen Bauernhöfe, die einzeln, jeder für sich, in der Landschaft standen.

Das Dorf war ganz anders als die Ortschaften daheim. Emilia wusste noch von den mächtigen Brotlaiben. Eigentlich erschien ihr Kopfung gar nicht als richtiges Dorf, weil da nur wenige bedeutungsvolle Gebäude standen, die Kirche und das Widum (Pfarrhof), das Gemeindehaus mit dem Gendarmerieposten und der Gemeindeglocke (Gemeindearrest). In ihm brummen, fluchten und jodelten die Betrunkenen, wenn ein ländliches Fest stattfand.

Im Schulgebäude des Dorfes wurde die Familie Ischia auf dem Dachboden einquartiert. Emilia wurde mit ihren Geschwistern hier auch eingeschult. Neben dem Schuldachboden bekam die Familie ein kleines Grundstück geliehen, um Landwirtschaft zu betreiben mit Gemüse und Kräutern, Hennen, Kaninchen und ein paar Ziegen. Ein verletztes, kleines Ferkel wurde aufgezogen und später als „strammes“ Schwein geschlachtet. Sein Ende war fast rühmlich, denn Mutter Ischia machte daraus Mortadella. Diese Spezialität war den Kopfingern unbekannt. Emilia kam in verschiedene Kopfinger Bauernhäuser und staunte, dass die Leute am Mittagstisch aus einer Schüssel aßen. Ein besonderes Erlebnis für die Kinder aus dem Tal der Sarca, wo das Klima sehr mild ist, war das Rodeln von den verschneiten Hügeln. Sie erinnerte sich auch an jene sehr fromme, arme, jüdische Flüchtlingsfamilie in Kopfung, die aus Galizien stammte.

Diese kinderreiche Familie hatte nur eine kleine Küche und eine Kammer mit Stroh am Boden. Die Ischia Kinder zündeten ihnen am Sabbat das Herdfeuer an und aßen vom ungesalzenen Erdäpfelbrot, welches ein Ersatz für das rituelle Weizenbrot war. Emilia hörte die jüdischen Gebete. Manchmal schenkte die jüdische Mutter der Familie Ischia ein Huhn, das sie von Bauern bekommen hatte, weil es nicht koscher geschlachtet war. Besonders gut aber erinnerte sich Emilia an ihre junge Volksschullehrerin, die sich besonders um sie annahm. Mit ihr unternahm sie oft Wanderungen bis zur Donau. Wahrscheinlich wurde dabei auch ihr Deutsch geformt. Im Jahr 1917 konnte Emilia Kopfung verlassen und in ihre Heimat nach Arco an den Gardasee zurückkehren.



Literatur- und Quellen:

Bischof d. J., Carl: Die Geschichte der Marktgemeinde Ruma, Freilassing 1958
 Hauser, Volkmar: Reimmichl Kalender 1994, Innsbruck
 Hofinger, Max: Heimatbuch Andorf, Ried 1984
 Overesch, Manfred: Das III. Reich 1939–1945, Augsburg 1991
 Tolveth, Oskar Julius: Deutsche Kunst und Künstler in Jugoslawien, Schwäbisch-Deutscher Kulturbund, Novisad (Jugoslawien), Folge 9 der Schriftenreihe des Kulturbundes 1935
 Wagner, Manfred: „Gucksloch“, Mitteilungsblatt an alle weltweit beheimateten Rumaer 2008
 Wilhelm, Franz: Rumaner Dokumentation 1745–1945, Band I, 1990, Band II, 1997, Donaueschwäbische Kulturstiftung Stuttgart
 Archiv des Bezirksschulrats Schärding (BS): Flüchtlingschulen 1945–1950
 Chronik des (k.k.) Gendarmeriepostens Kopfung
 Pädagogisches Institut des Bundes in Oberösterreich AP (Hsg.): Unterrichtspraktische Veröffentlichung Nr. 62, Bezirk Schärding 1945 „Ende und Neubeginn“
 Schulchronik (Volksschule), Kopfung Band I

Anmerkungen:

- 1 Bischof d. J., Carl: Die Geschichte der Marktgemeinde Ruma, Freilassing 1958, S. 53.
- 2 Brief von Richard Saringer, Dortmund an den Verfasser vom 7. 5. 2001.
- 3 Trauungsbuch Pfarre Kopfung Tom III/35.
- 4 Verzeichnis der Flüchtlinge, Evakuierten und sonstige sich im Bezirk Schärding aufhaltender Ausländer mit dem Stande am 15. September 1945.
- 5 Chronik des Gendarmeriepostens Kopfung.
- 6 Kopfung 1945, Bundschuh 8, Seite 85–91.
- 7 Archiv des BSR, Zl. IIa/A-177/2-1945 vom 28. 6. 1945.
- 8 Archiv des BSR, Zl. VII-45 vom 3. 1945.
- 9 Archiv des BSR, Zl. IIa/A-177/2-1945 vom 28. 6. 1945
- 10 Archiv des BSR, Zl. IIa/A-2/15 vom 31. 8. 1945.
- 11 Schulchronik Kopfung, Schuljahr 1945/46.
- 12 Archiv des BSR, Zl. VII 868/45 vom 18. 10. 1945.
- 13 Archiv des BSR, Zl. 236/46-Scha Kl. A vom 19. 9. 1946.
- 14 Archiv des BSR, Zl. VII/2591/46 vom 26. 9. 1946.
- 15 Archiv des BSR, Schulleitung Blümling, Zl. 72/48 vom 19. 11. 1948.
- 16 Heimatbuch Andorf 1984, Seite 164.
- 17 Archiv des BSR, Schulleitung Kopfung, Zl. 618 vom 12. 11. 1945.
- 18 Schriftlicher Bericht von Ingrid Laueremann. Dank an Horst Herzog und Ingrid Laueremann, geborene Herzog.
- 19 Pädagogisches Institut des Bundes in Oberösterreich, Unterrichtspraktische Veröffentlichung Nr. 62, Seite 216.
- 20 Archiv des BSR, Schulleitung Kopfung, Zl. 811 vom 23. 9. 1946.
- 21 Schriftlicher Bericht von Ingrid Laueremann.
- 22 Schriftlicher Bericht von Ingrid Laueremann.
- 23 Schriftlicher Bericht von Ingrid Laueremann.
- 24 Schriftlicher Bericht von Ingrid Laueremann.
- 25 Rieder Volkszeitung vom 21. 8. 1952.
- 26 Sterbebuch Pfarre Kopfung Tom VI/36.
- 27 Sterbebuch Pfarre Kopfung Tom VI/50.
- 28 Reimmichl Kalender 1994, Seite 47–66.
- 29 Linzer Volksblatt vom 8. 6. 1915, Seite 4.

Von 20. Juli – 21. August 1950

Als das Flüchtlingslager Bergheim unter Quarantäne stand

Johann März



Quarantäne im Flüchtlingslager Bergheim! Einblicke in die Ursachen der Typhuseuche, den Umgang damit und über die explosive Stimmung bei den Menschen im Lager gibt Johann März, Landesobmann von Salzburg. – Selber im Lager Bergheim als Kind von September 1947 bis November 1963 wohnend, kann er sich an diese Zeit noch gut erinnern. Als weitere Informationsquelle hat er ein Schreiben des Gesundheitsamtes Salzburg vom 26. Juli 1950 an die Lagerleitung des Flüchtlingsheimes entdeckt, das er dankenswerterweise mit uns teilt. Sein Buch „Michl“, in dem er seine Familiengeschichte auf Basis der Tagebücher seines Großvaters eindrucksvoll beschreibt, kann über die LM in OÖ bezogen werden. – Anm. der Redaktion



Einige Mitglieder der Salzburger Landmannschaft

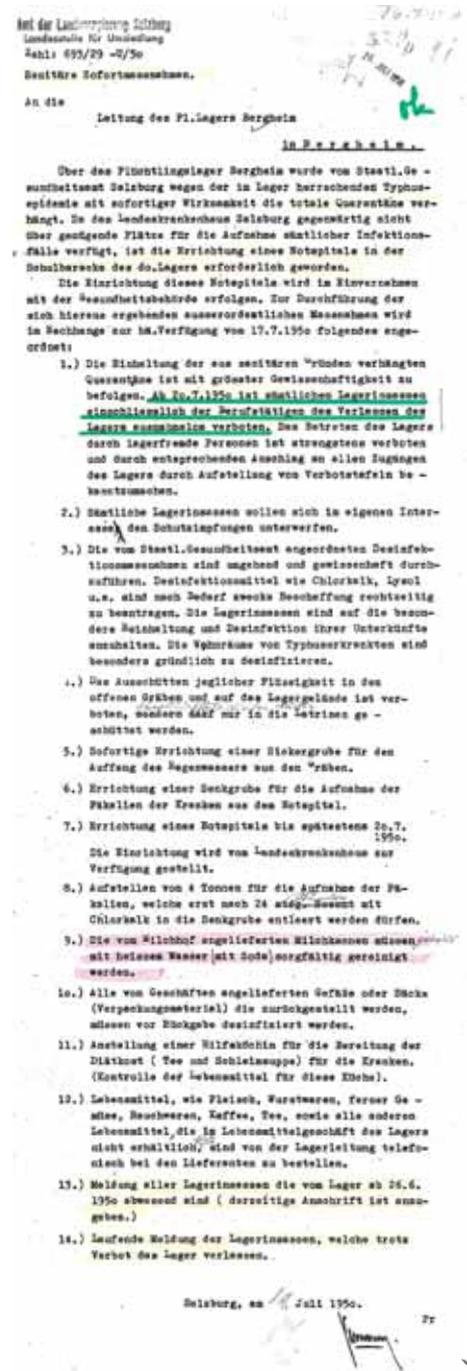
Typhus war eine in der Nachkriegszeit häufig auftretende Krankheit, von der auch die BewohnerInnen des Flüchtlingslagers Bergheim (heute Siedlung Kirchfeld) nicht verschont blieben.

Am 11. Juli 1950 wurden bereits elf Fälle von Typhusverdacht im Lager festgestellt. Darauf reagierte das Staatliche Gesundheitsamt mit der Verhängung einer 4-wöchigen Quarantäne, beginnend mit 20. Juli. Verbunden damit war die totale Abriegelung des Lagerareals durch Lagerpolizisten und Exekutivbeamte. Eine 14-Punkte-Verordnung, wie Errichtung eines Notspitals in der Lager-schule, Desinfektion sämtlicher Wohnräume, Schutzimpfung

aller Lagerbewohner, Errichtung einer Lagerküche u. a. m., wurde der Lagerleitung zugestellt.

Zwei Tage nach Verhängung der Quarantäne verstarb die 25-jährige Sofie Hoffmann an der Seuche. Bei der Überführung der Verstorbenen zum Bergheimer Friedhof hielt der Leichenwagen kurz an der Lagerzufahrt und die Bewohner hatten Gelegenheit zur Verabschiedung.

Nun verlor Mr. Kurylscheck, zuständiger Offizier der amerikanischen Behörden in Salzburg, wegen des permanenten Kompetenzstreites – das Innenministerium vertrat die Auffassung, die ganze Angelegenheit wäre eine rein österreichische – die Geduld, und warnte: „Es





Flüchtlingslager Bergheim, Salzburg im Jahr 1940

muss alles getan werden, um eine Ausbreitung der Seuche zu verhindern! Falls die Epidemie nicht lokalisiert werden kann, wird die Sperre des gesamten Stadtgebietes durch die amerikanische Militärverwaltung verfügt!

Am 4. August verstarb auch der zwölfjährige Johann „Hansi“ Beer, der als einer der ersten Typhusverdächtigen in das Landeskrankenhaus eingeliefert worden war. Der Höchststand an Erkrankten wurde am 7. August mit 50 Personen (von 430 Lagerinsassen) registriert; 34 waren in das Landeskrankenhaus eingewiesen worden. Zwei Personen verstarben.

Im Lager Bergheim war die Stimmung, gelinde gesagt, gereizt. Verärgert und erbittert wegen des geringen Betrages, den sie als Verdienstentschädigung erhielten, gaben viele der Betroffenen das empfangene Geld wieder zurück und drohten offen mit einem Ausbruch aus dem Lager. Auf die explosive Stimmung reagierte die Behörde mit der Rekrutierung von zusätzlichem Wachpersonal aus den Polizeischulungslagern Lambach und Hohenwerfen „die“ so der damalige Lagerleiter „sogar mit Gewehren bewaffnet waren.“

Infolge diverser Zugeständnisse der Behörden beruhig-

ten sich die Lagerinsassen, die Situation entspannte sich. Um sechs Uhr früh, am 21. August, wurde die Quarantäne aufgehoben. Die Entlassung des letzten Patienten aus dem Notspital erfolgte am 7. September.

Ursachenforschung

Die Untersuchungen der Behörde konzentrierten sich vorerst weniger auf das Trinkwasser, sondern auf die mit der Ausgabe von Lebensmitteln befassten Personen: „Führen Sie auch Eis?“ wollte der Untersuchungsbeamte wissen.

Sein Gegenüber bejahte, ging zu dem großen, mit Zinkblech beschlagenem Schanktisch, öffnete die kleine Tür zum Eisfach, zeigte auf die von der Sternbrauerei angelieferten und jetzt zerkleinerten Eisblöcke, die zur Kühlung der Getränke dienten.

Der Beamte ungehalten: „Nicht diese Art von Eis!“ und dann mit Nachdruck: „Speiseeis meine ich! Speiseeis!“ Speiseeis aber führte der Betreiber von Lagergeschäft und Lagerkantine, Peter März, keines und er hütete sich auch, solches später in sein Warensortiment aufzunehmen.

Dann geriet eine vor der Baracke 10 durchgeführte Schweineschlachtung vom 24.

Juni, bei der auch ein Lagerfremder, namentlich aber nicht bekannter Ukrainer teilgenommen haben soll, in das Visier der Ermittler – ohne Erfolg.

Um den unterschwellig in Umlauf gesetzten Gerüchten entgegen zu treten, Verursacher der Typhusepidemie könnten doch die in seinem Laden verkauften Lebensmittel gewesen sein, entschloss sich der Betreiber zur Ursachenforschung und entnahm Wasserproben aus den Zapfstellen vor und nach der Lagerzisterne. Der Unterschied war gravierend. Das vor der Zisterne entnommene Wasser war klar, jenes aus der Lagerzisterne trübe.

„3. September 1950: In der Nacht starker Regen. Bassin bis zur Einengung voll. Wasser wieder ganz trübe und dick“ notierte der Ursachenforscher. Nun reagierte auch die Landesstelle für Umsiedlung, denn die Bezirkshauptmannschaft hatte in einem Schreiben unmissverständlich auf die schlechte Wasserqualität aufmerksam gemacht. Die Zisterne wurde zur Gänze von Erdreich freigelegt, das Wasser abgepumpt. Jetzt war erkennbar, dass die Wände mit einer schmierigen Schicht überzogen waren und durch die porös gewordene Abdeckung Schmutzwasser einsickern konnte.

Da aber ein Schuldiger an der ganzen Misere gefunden werden musste traf es, wenig überraschend, den Lagerleiter Karl-Maria Hübner. Der wurde zwar nicht entlassen, aber mit Wirkung vom 10. Oktober in das Lager Itzling (an der Erzherzog-Eugen-Straße) als „Unterkunftsverwalter“ versetzt. Die Intervention der Lagerbewohner zu Gunsten des Versetzten blieb erfolglos. Dazu der Betroffene in einem Schreiben: „Als dann die Sache mit der

Typhusepidemie vorüber war, alle Fragen und Antworten der Gekommenen aus Wien erörtert worden waren, so wie es sich Salzburg gedacht hatte, war ich nur noch Unterkunftsleiter des Lagers Itzling.“

Nachwehen

Sergeant Fox, Assistent des amerikanischen Militärarztes, hatte das Lager Bergheim inspiziert und war verärgert. Verärgert über den Zustand rund um die beiden Lagerlatrinen. So verärgert, dass er eine Verlängerung der Lagersperre in Betracht zog und sich beim zuständigen DP-Offizier beschwerte. Der, nun ebenfalls verärgert, auch deswegen, weil er dem amerikanischen Gesundheitsamt in Wien bereits gemeldet hatte, dass in Bergheim alles in Ordnung wäre, ließ mitteilen: *„Er erwarte, dass seitens der Landesstelle für Umsiedlung in rigoroser Weise auf die Leitung des Lagers eingewirkt wird, damit diese unerfreulichen Zustände beseitigt werden können.“*

Nun war auch die Landesstelle verärgert und verlangte von der Lagerleitung *„bis zum 18.12.1950 wolle anher berichtet werden, wieso die Lagerleitung diese Missstände übersehen hatte, bzw. wer für dieselben verantwortlich ist. Die Schuldigen wollen anher namentlich bekannt gegeben werden, damit sie zur Verantwortung gezogen werden können.“* – Die neu eingesetzte Lagerleitung verwies in ihrem Antwortschreiben auf eine bereits erfolgte Beanstandung in Form eines an zwei Aushangstellen angebrachten Schreibens und erklärte ergänzend dazu: *„Diese Verunreinigungen passieren nachts und konnte aber niemand dabei betreten werden. In den meisten Fällen*

scheint es sich um Kinder zu handeln. Die Öffnung der Latrinen würde diesem Übelstand ein Ende bereiten.“ (Auf Druck der Amerikaner waren die zwei im Lager befindlichen Latrinen geschlossen worden, etwa 100 Meter vom Lager entfernt ein Provisorium errichtet worden – allerdings ohne Lichtanlage. Die Landesstelle für Umsiedlung hielt die Einrichtung einer Lichtleitung zu diesem Provisorium daher *„im Hinblick auf die in Kürze zu erwartende Freigabe der alten Latrinen für überflüssig.“*)

Die Epidemie verursachte Gesamtkosten von 88.499,22 Schilling. Als Vergütung für den Verdienstentfall wurden an 195 Vollbeschäftigte und sechs Gelegenheitsarbeiter S 49.769,85 ausbezahlt, das Rote Kreuz verabreichte 5.603 Essenportionen an die Lagerbewohner und stellte dafür S 22.935,81 in Rechnung, die Forderung der Gemeinde Bergheim belief sich auf S 15.793,56.

Das Lager Bergheim wurde im Jahr 1940 vom deutschen Reichsarbeitsdienst (RAD) errichtet und erhielt die Bezeichnung „Abt. 3/334“. Am 5. Feber 1941 wurde es durch ein Vorkommando (11 Mann) aus Dresden belegt.

Nach Kriegsende bestand das Lager aus insgesamt **16 Baracken**. Es sollte dorfähnlich werden. Es gab eine Gemischtwarenhandlung, eine Kantine, eine Schule, Kindergarten sowie sportliche und kulturelle Möglichkeiten in großer Zahl. Federführend waren Lehrer Appelshoffer und Peter März (mein Vater).

Mit dem Abriss der letzten Holzbaracke wurde das Lager Mitte 1965 aufgelöst.



Blick 2015 – vom gleichen Standort wie 1940 – auf das ehemalige Lagergebiet



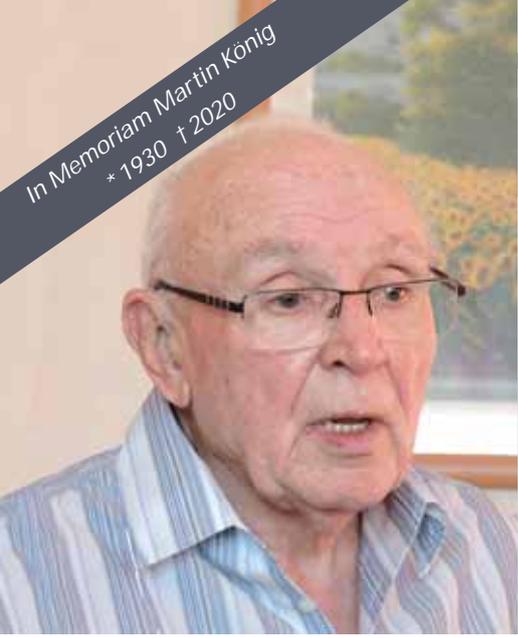
v. l.: Der ältere Bruder Michael und Hans März, Schulfreund Horst P.

LeserInnen schreiben!

...mit den Recherchen zur Restitution wurde mein Interesse zur Geschichte und der Kultur der Donauschwaben wieder neu geweckt. Ich finde es toll, dass von Seite der Landsmannschaft der Donauschwaben in OÖ versucht wird, durch die jüngere Generation diese Erinnerungen wach zu halten. –

Daher erlaube ich mir mit meinem Ansuchen um Beitritt zur Landsmannschaft und der bereits geleisteten Einzahlung des Mitgliedsbeitrages und einer kleinen Spende an die Landsmannschaft diese in ihrer Tätigkeit zu unterstützen.

Mag. Robert Leili, Wien



Verabschiedung von Konsulent Martin König

Ein großes Leben
geprägt vom „Drhom“

Rede von Maria K. Zugmann-Weber zum Abschied von Kons. Martin König:
Der Landesobmann der Donauschwaben in Oberösterreich, Bgm. Paul Mahr, der verhindert ist, hat mich gebeten, im Namen unserer Landsmannschaft Martin König zu würdigen und unser Mitgefühl zu übermitteln. – Und auch in meiner Aufgabe als Vorsitzende der Donauschwäbischen Arbeitsgemeinschaft in Österreich ist es mir ein Anliegen persönlich hier zu sein.



Anita Lehmann-Weinzierl

„Sechts Leitln des is mei drhom...“ – so heißt es im Gedicht von Hans Himmelsbach, das von Anita Lehmann-Weinzierl von der Landsmannschaft in OÖ vorgetragen wurde.

Das „Drhom“ prägte das Leben und das ganze Wirken von Martin König.

Bei der Lektüre des Buches von Martin König tauchte in mir die Frage auf: Wie viel Leid kann ein Mensch, eine Menschenseele aushalten?

Gerne möchte ich in dieser Stunde **Ing. Anton Ellmer**, den früheren Landesobmann und langjährigen Weggefährten selbst zu Wort kommen lassen. Er hat ihn besser und länger gekannt. Er hat auch das Vorwort zum Buch „Martin König – Das bewegte Leben eines Donauschwaben“ geschrieben, ich zitiere daraus:



Konsulent Anton Ellmer, ehem. Landesobmann, † 2016, wäre heuer 90 Jahre geworden

„Wir vertriebenen Donauschwaben haben grundsätzlich zwar ALLE das gleiche Schicksal erlitten; Zehntausende von uns mussten den schmerzhaften Verlust von Familienangehörigen hinnehmen, Tausende sogar den von mehreren Familienmitgliedern.

Was jedoch unser langjähriger Vorstandskollege Konsulent Martin König erleben musste, das stößt an die Grenze des **kaum Vorstellbaren**.

Tito und seine Partisanen haben nicht nur einen Waisen aus dem 14-Jährigen gemacht, son-

dern von seiner Familie kamen durch Folterung, Mord, Krankheit und Verhungern **16 unschuldige Personen** zu Tode. Dazu kam die Ungewissheit über das Schicksal des Vaters. Erst 1958 – nach 14 Jahren haben Martin und seine fünf lebenden Geschwister durch einen Mitgefangenen erfahren, dass ihr Vater im Dezember 1944 ermordet wurde. Und erst 2004 konnten er und seine Geschwister sein Massengrab ausfindig machen.

Gerade diese Ungewissheit war es auch, die den um Gerechtigkeit ringenden Martin keine Ruhe ließ, bis er erreicht hatte, dass an der Stätte des Grauens, dem Kronik-Palais in Sombor, ehem. Jugoslawien, wo die abscheulichen Verbrechen der Tito-Partisanen an unschuldigen Menschen begangen wurden, eine Gedenktafel angebracht werden konnte.

Martin vereinigt alle typischen Eigenschaften der Donauschwaben **wie Fleiß, Mut, besondere Zähigkeit, ja Hartnäckigkeit und er ist stets voller Energie**, sodass er seine selbst noch so hoch gesteckten Ziele nie aus den Augen verlor – bis er sie erreicht hat.“ (Zitat Ende)



Dr. Georg Wildmann

Welche hochgesteckten Ziele hatte Martin König, deren Erreichung die höchsten Auszeichnungen der Republik und des Vereinslebens zur Folge hatten?

In Antwort auf diese Frage möchte ich **Martins Freund Georg Wildmann** zu Wort kommen lassen. Georg Wildmann kann leider heute aus gesundheitlichen Gründen nicht da sein. Er hat mir seine Gedanken für Martin geschickt. Ich zitiere Georg Wildmann:

Welches Bild von Martin ist uns eingepägt?

„Wir, die Donauschwaben stellen uns, wenn wir zurückschauen auf eine so markante Gestalt wie Martin, die Frage: Welches Bild von Martin ist der Landsmannschaft eingepägt geblieben?

● Urtyp des Häuslbauers

In unserer Erinnerung ist er zunächst der Urtyp des Häuslbauers. Er war einer der Aktivsten unter uns Heimatvertriebenen in Oberösterreich, die Eigenheime bauen wollten. König war in der Folge 25 Jahre Obmann der Genossenschaft ‚Salzkammergut‘, die 250 Eigenheime und 90 Wohnungen geschaffen hat.

● Hochaktiv in der Kommunalpolitik

In Erinnerung ist er uns weiters als einer der wenigen, dafür aber hochaktiven Donauschwaben in der Kommunalpolitik. Er war 20 Jahre Gemeinderat in Stadl-Paura. Da die alte Kirche baufällig geworden ist, entwickelte er bei einer Siedlerversammlung den Gedanken, aus eigener Initiative ein Gemeinschaftshaus zu errichten, das Kirche, Jugendräume und Kindergarten erhält – die Schaffung der mustergültigen donauschwäbischen Adam Müller-Guttenbrunnssiedlung.

● Von Gemeinschaft reden und sie ermöglichen

In unserer Erinnerung ist er also ein Donauschwabe, der von Gemeinschaft nicht nur redet, sondern sozial empfindet und aktiv realisiert. So war er jahrzehntelang, von 1966–1993, Landesobmann-Stellvertreter in unserer Landsmannschaft. Er gründete und führte Vereine – so 1972 die Donauschwäbische Volkstanz- und Trachtengruppe Stadl-Paura und die Siedlergenossenschaft und andere... Und er initiierte die Errichtung donauschwäbischer Museen und steuerte Exponate bei.

● Mann der Denkmäler

Er war in unserer Erinnerung der ‚Mann der Denkmäler‘. Wenn man den Landsleuten was zeigen wollte, konnte es heißen: Fahren wir nach Stadl-Paura, wo die meisten Denkmäler in Erinnerung an uns Donauschwaben stehen: sieben an der Zahl. Das Bronzerelief, das die 300-jährige Geschichte der Donauschwaben in acht Bildern zeigt, ragt da besonders heraus.

● Mann der Gerechtigkeit

In unserer Erinnerung ist Martin ein Mann der Gerechtigkeit. Er hat am Verlust so vieler Menschen aus seiner Familie und Verwandtschaft gelitten. Er hatte ein empfindliches Gewissen

und seine Moral orientierte sich an der Gerechtigkeit. Das Unrecht der Vertreibung blieb für ihn ein ständiger Stachel. Er konnte und wollte die Beziehung zu den Vertreibern nicht in einem ‚Wohlgefühl des Vergessens‘ untergehen lassen.

Was das ‚Brückenbauen‘ betrifft: **Für ihn konnte nur die schonungslose Wahrheit der Pfeiler sein, auf dem die Brücke steht und hält.**

Martin wird uns ein Vorbild bleiben – Vorbild bleiben müssen.“ (Zitat Ende)

Martin König ...

... ist geboren und aufgewachsen als **Donauschwabe**

... hat gewirkt als überzeugter **Österreicher**

... war begeistert für ein **vereintes Europa, damit sich Krieg und das Schicksal seiner Familie nicht wiederholen.**

Das ist uns Auftrag:

- Die Friedensarbeit fortzusetzen.
- Das Leid so vieler unschuldiger Menschen und Vergessener zu würdigen und zu erinnern.
- Und damit auch unsere eigenen Wurzeln zu stärken.

Lieber Martin,

du beschreibst in deinem Buch auch **unglaublich glückliche Momente**, die du in deiner **ersten Heiligen Nacht** in Niederösterreich erfahren hast. Beim Gang in die Mette durch die schneebedeckte Landschaft... „Ich hatte das Gefühl, der Himmel möchte mir all das entschädigen, was ich in den letzten drei Jahren erlitten habe.“

Wir wünschen dir, dass dieses Glück JETZT für immer Wirklichkeit geworden ist. – Danke für alles!



v. l.: Bgm. Christian Popp, Georg Wildmann, Martin König und Schwester Cäcilia Kiener mit Obmann und Bgm. Paul Mahr – 2018 vor dem Denkmal in der Müller-Guttenbrunnssiedlung



Auf der Bühne Marienmädchen und Obmann Martin König mit Blick auf die Ehrengäste...

Bischof Stephan Laszlo, als Protektor des Österr. Bauordens, weihte 1962 den Caritas-Kindergarten der Müller-Guttenbrunn-Siedlung ein. Obmann Martin König konnte folgende Ehrengäste begrüßen: Seine Exzellenz Dr. Franz Hassler, Bischof von St. Gallen/Schweiz, Landeshauptmann Dr. H. Gleißner, Msgr. Prälat Pfeiffer als Vertreter der Caritas, Flüchtlingsseelsorger Prof. Haltmayr, Diözese Linz, Landesrat Plasser, Abt Benedikt Oberndorfer, Stift Lambach, Mrs. Griffin, Obfrau der englischen Frauenhilfsaktion, Landesobmann der Donauschwaben Anton Tiefenbach, Geistlicher Rat Pater Heinrich Beuke, Pfarrer von Stadl-Paura, Bürgermeister Josef Habel und Bauordensarchitekt Jan Reinert



Bgm. Christian Popp (re) ernennt Martin König zum Ehrenbürger von Stadl-Paura – 12. 1. 2019; eine Geste von großer Bedeutung für Martin König, seine Gattin Maria und die Donauschwaben



Martin König spricht anlässlich der Enthüllung der Gedenktafel am 19. 5. 2007 zur Erinnerung an die über 600 Menschen, die im Palais Kronics, Sombor, in den Jahren 1944–1945 grausam misshandelt und ermordet wurden; – v.l.: Martin König, Vize-ministerpräsidentin der Vojvodina, Antonia Cota, Vizepräsident des Weltdachverbandes und Bundesvorsitzender der LM der Donauschwaben in Deutschland Hans Supritz, Oberbürgermeister Dr. Jovan Slavkovic, Bgm. von Sombor, zwei orthodoxe Priester sowie hohe Beamte der Stadt Sombor. Nicht am Foto: Präsident des Weltdachverbandes Josef Jerger sowie Anton Beck, Obmann des Deutschen Vereines in Sombor (†2019).

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: **20. Jänner 2021**

BEITRÄGE bitte an: Maria K. Zugmann-Weber, Robert-Stolz-Straße 21/21, 4020 Linz
0664 392 64 64, mariak.zugmann.weber@gmail.com

Fotonachweis: D. Adelberger-Schörghuber, J. Arzt, E. Bernecker, R. Brditschka, E. Frach, K. Glas, C. Gärtner, N. Gerharter, A. Gessert, R. Gruber, P. Gyuroka, E. und H. Fiedermutz, J. Jerger, J. Jung, P. König, C. Kiener, J. Klaffenböck, M. Kreuzer, G. Mayer, J. März, C. März, P. Michl, M. Nyffenegger, M. Settele, R. Spiekermann, B. Stegh, Stefan-Jäger-Archiv, J. Wegenast, W. Wesinger, G. und E. Wildmann, M. Zugmann-Weber

Namentlich gezeichnete Artikel müssen nicht in jedem Falle mit der Meinung der Landesleitung übereinstimmen.



Donauschwäbische Trachtengruppe Stadl-Paura



Martin König (re) mit Landesobmann der DS in OÖ Prof. Nikolaus Engelmann, 1962



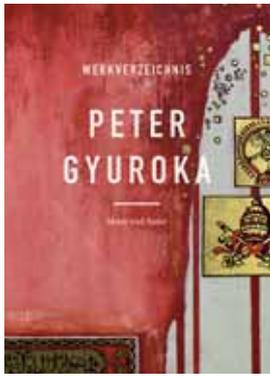
Siedler- und Verwaltungsausschuss des Jugendheimes, 1976; sitzend v.l.: Adam Popp, Albert Schneider, Martin König, Jakob Kessler, Josef Bogner, Dr. Jakob Kilbertus; stehend v.l.: Franz Hornung, Gabriel Weber, Josef Eichinger II, Josef Eichinger I, Franz Müller, Wilhelm Kinkel, Johann Tistler



←

Die Kleinen der Trachtengruppe anlässlich der Markterhebungsfeier 1973 – vorne Mitte: Peter König.

Die grüne Schürze erinnert an die Fruchtbarkeit des Landes, das rote Leiberl und das rote Tüchl, das in der Hosentasche steckt, stehen für Herzblut und Lebensfreude der Ansiedler und erinnern zugleich auch an die vielen Opfer zu Beginn und am Ende...

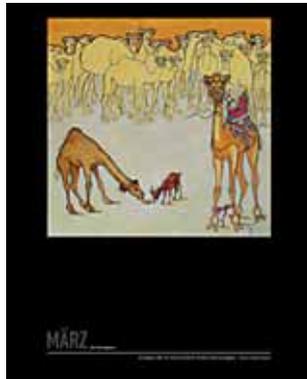


**Werkverzeichnis
Peter Gyuroka**

Preis: € 39,50

**Info und
Bestellung bei:**

Irene Poimer
Tel.: 0664 13 59 708
E-Mail: irene.poimer@
gmail.com



**„Zeitloses Jahr“
Kalenderblätter von
Peter Gyuroka**

Immerwährender
Kalender im
A2-Format

Preis: € 29,50

**Info und
Bestellung bei:**

Irene Poimer
Tel.: 0664 13 59 708
E-Mail: irene.poimer@
gmail.com



Weg ins Ungewisse

**Mit meinen Kindern
durch die Hölle des
Zweiten Weltkriegs**

Inge Schalek

Preis: € 8,-

Bestellung:

Tel.: 0664 120 10 63
E-Mail:
donauschwaben@
bibliotheken.at

*Donauschwäbische Ideen für den
weihnachtlichen Geschenktisch*



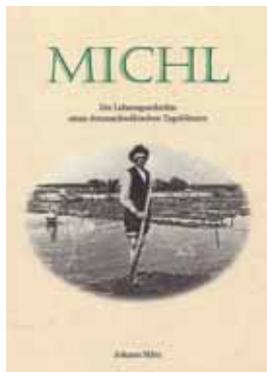
**Ein weiter Weg
Lebenserinnerungen
einer Donauschwäbin**

Eva Frach-Fischler
Braunau 2011, 2. Aufl.,
41 Fotos, 3 Landkarten,
3 Lagerlieder mit Noten

Preis: € 10,-

Bestellung:

Tel.: 0664 120 10 63
E-Mail:
donauschwaben@
bibliotheken.at



**Michl
Die Lebensgeschichte
eines donauschwäbi-
schen Tagelöhners**

Johann März
2015, 180 Seiten,
zahlreiche Abbildungen

Preis: € 18,-
inkl. Versandkosten

Bestellung:

Johann März
Freyweg 11
5101 Bergheim
Tel.: 0662 45 45 28



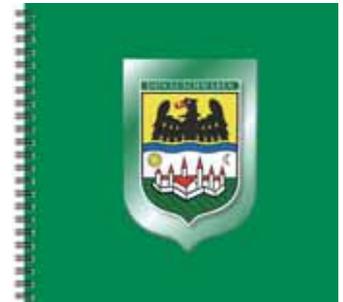
**Georg Wildmann
Aus dem Leben eines
Donauschwabens**

Die spannende Biografie
wird mit leicht lesbaren
Forschungsergebnissen
und Reden Wildmanns
ergänzt. Für alle donau-
schwäbisch Interessier-
ten und EinsteigerInnen
fachlich und menschlich
ein Gewinn.

Preis: € 22,-

Bestellung bei der LM der Donauschwaben in OÖ:

Tel.: 0664 120 10 63
E-Mail: donauschwaben@bibliotheken.at
Preis: jeweils zuzüglich Versandkosten



**Die Donauschwaben
in Geschichte
und Gegenwart
Leben und Brauchtum
in alten und neuen
Ansichten**

Georg und Erika
Wildmann
Format: 21 x 21 cm,
durchgehend in Farbe
96 Seiten

Preis: € 15,-

Es bleiben immer irgendwo Spuren deines Lebens

Zum Abschied vom Ehrenbürger Martin König



Rede von Bürgermeister Christian Popp, Stadl-Paura –
krankheitsbedingt vorgetragen von Vizebürgermeisterin Mag.^a Dr. Ulrike Schmeitzl

Es bleiben immer irgendwo Spuren deines Lebens – Gedanken, Bilder, Augenblicke und Werke.

Es gibt keine treffenderen Worte, um den Abschied von einem so tatkräftigen Menschen, wie es bei unserem Ehrenbürger Konsulent Martin König der Fall war, auszudrücken.

Wir alle sind traurig, weil Martin König nicht mehr unter uns ist. Wir dürfen uns aber auch an spannende Augenblicke mit ihm erinnern und all das Positive sehen, das er zu Lebzeiten bewirkt, geschaffen und hinterlassen hat.

● Kinder und Jugendjahre in Filipowa

In den 1930er Jahren erlebte Martin König gemeinsam mit seinen sieben Geschwistern sehr glückliche Kinderjahre in Filipowa (St. Philipp) im heutigen Serbien. In der Geborgenheit seiner Familie und seiner Freunde fühlte er sich sehr wohl. Bereits in seiner Kindheit fühlte sich Martin von der röm.-kath. Kirche angezogen. Er war Ministrant und in der kath. Jugend tätig.

Mit seiner damaligen Heimat fühlte sich Martin sehr verbunden und war schon in Jugendjahren in der donauschwäbischen Trachtengruppe tätig.

Als dann an seinem 9. Geburtstag, am 1. September 1939 der Zweite Weltkrieg ausbrach, hatte dies zunächst auf das Dorfleben in Filipowa wenig Einfluss. Es blieb zunächst alles ruhig und die Dinge gingen ihren gewohnten Lauf im Ort, bis dass Martin Königs Vater 1944 von Partisanen und Russen verhaftet – und unschuldig – aus einem blinden Hass gegen alle Schwaben heraus – von einer kommunistischen Obrigkeit ermordet wurde.

Mit der Verhaftung des Vaters endeten auch die schönen Tage der Jugend des damals erst 14 Jahre alten Martins. Diese schrecklichen Erlebnisse in Martins frühester Jugend steigerten seinen Drang nach Flucht aus dem Arbeits- und Vernichtungslager Gakowa. Die Sehnsucht nach einer neuen sicheren Heimat wurde gleichzeitig immer stärker.

Bereits in frühester Jugend wurde Martin König die Härte des Lebens vor Augen geführt und bewusst. Er hat aber auch erfahren dürfen, dass, wenn die Not am schlimmsten ist, auch die Hilfe am nächsten ist.

● Wurzeln schlagen in Lambach

In der Nacht vom 1. August 1947 konnte Martin König über Ungarn nach Österreich flüchten. Erste Arbeit fand er als Bauernknecht in Niederösterreich und das war gleichzeitig auch der Neustart in seiner neuen Heimat Österreich.

Nach vielen Erlebnissen gelangte Martin König 1949 nach Lambach und fand dankenswerterweise im Stift Lambach Unterkunft und Arbeit im Stiftsmeierhof. Viele prägende Lebensereignisse formten Martin Königs Kampfgeist und sein Durchsetzungsvermögen.

Seine ganze Kraft setzte er stets für seine Familie, für die Heimatvertriebenen, für den Aufbau der Guttenbrunnssiedlung und für Stadl-Paura ein.



*Wurzeln schlagen und Arbeit finden im
Stift Lambach – Stadl-Paura*

● Engagement „für die Seinen“

Martin König wurde 1954 Mitbegründer der Adam-Müller-Guttenbrunnssiedlung und war bis 1959 Obmann-Stellvertreter der Siedlergenossenschaft. Ab 1959 bis 1975 wurde er zum Obmann der Siedlungsgenossenschaft „Salzkammergut“ gewählt.

Der neue Ortsteil von Stadl-Paura, die Guttenbrunnsiedlung, ist maßgeblich durch das große und ehrenamtlich geleistete Engagement von Herrn König entstanden.

Die Eigenheime schossen in dieser Zeit wie Pilze aus dem Boden. Durch Zusammenhalt, Begeisterung und Fleiß der Heimatvertriebenen wurde die neue Siedlung förmlich aus dem Boden gestampft. Immer mehr Siedler kamen dazu.

Die Keller der Häuser und die Wasserleitungen auch auf den Straßen wurden von den Siedlern händisch gegraben. Zusammenhalt und füreinander Einstehen stand an vorderster Stelle.

Die finanziellen Eigenmittel der Bauwilligen waren jedoch oftmals schnell erschöpft.

● Eine verhandlungsstarke Persönlichkeit

Starke, verhandlungsstarke Persönlichkeiten aus ihren Reihen waren für die Siedler damals sehr wichtig. Und so hatte der Arbeitsausschuss unter dem Vorsitz von Konsulent Martin König die schwierige Aufgabe, Grundstücke und Darlehen zu beschaffen und allen Baufreudigen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

Viele Familien konnten durch den Bau der neuen Häuser in der Guttenbrunnsiedlung endlich und endgültig die Barackenlager verlassen und ihre Einfamilienhäuser beziehen.

Ich bin selbst auch ein Siedlungskind und weiß daher wie wichtig der Hausbau für unsere Großeltern und Eltern war – die Häuser ermöglichten, den oft traumatisierten Heimatvertriebenen, einen Start in ein menschenwürdiges Leben nach der Flucht, nach dem Krieg und nach dem jahrelangen Leben in den engen Holzbaracken. Die eigenen Häuser gaben den Menschen das Gefühl, endlich angekommen zu sein. HEIMAT gefunden zu haben!

● Viel bewegt ...

Heute ist die Guttenbrunnsiedlung ein in Stadl-Paura nicht wegzudenkender Ortsteil. 25 ha groß. 160 Einfamilienhäuser zählend sowie 28 Reihenhäuser. Auch das Jugendheim mit Saal, Clubräumen, Gaststätte, Wohnung, Kirche und Kindergarten ist durch Initiative und Durchsetzung von Martin König entstanden.

1959 bis 1984 war er Vorsitzender des Bau- und Verwaltungsausschusses des Jugendheimes und auch sechs Jahre lang organisatorischer Bauleiter.

1966 gründete Martin König die Sportunion Stadl-Paura und wurde Obmann der Sportgemeinschaft.

1972 gründete er die Donauschwäbische Trachtengruppe in Stadl-Paura, die fortan im Saal des Jugendheims ihre Auftritte übte. Die Sportunion Stadl-Paura hat ihrem Gründervater Martin König sehr sehr viel zu verdanken.

2010 veröffentlichte Konsulent König seine Lebenserinnerungen in Form eines Buches mit dem Titel: „Das bewegte Leben eines Donauschwaben“

● Würdigungen von vielen Seiten

Und ja, Martin König hat in Stadl-Paura sehr viel bewegt. Und ruhigen Gewissens ist die Guttenbrunnsiedlung als SEIN Lebenswerk zu bezeichnen. Bis zuletzt schlug Martin Königs Herz für SEINE Siedlung. Auch war unser Ehrenbürger von 1961 bis 1979 Gemeinderat in unserer Marktgemeinde. Kein Ja-Sager, sondern ein Gemeinderat mit Ecken und Kanten. Ein Macher, der vieles bewirkt hat. Sechs Denkmäler und Gedenkstätten wurden über Initiative von Konsulent König in Stadl-Paura errichtet.

Die Ehrenbürgerschaft ist die höchste Auszeichnung, die die Marktgemeinde Stadl-Paura vergibt. Sie wird Menschen verliehen, die durch außerordentlich hohen persönlichen Einsatz sich für ihre Mitmenschen verdient gemacht haben und somit die Grundpfeiler und das Fundament unserer Gesellschaft sind.

Die Ehrenbürgerschaft – eine mehr als verdiente Würdigung – angesichts der vielen Verdienste von Martin König für die Menschen in Stadl-Paura.

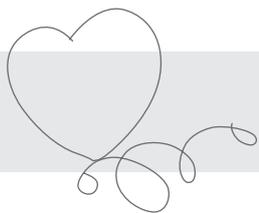
Und doch ist sie eine Auszeichnung von vielen anderen, die ihm verliehen wurden, wie z. B. das Goldene Verdienstzeichen der Republik Österreich, das Verdienstzeichen des Landes OÖ, das Goldene Ehrenzeichen der Donauschwaben Österreichs. Und einige andere mehr!

● Ein großer Dank an die Familie!

So manches an Erinnerungen an einen Menschen wird über die Generationen hinweg in Vergessenheit geraten. Was aber bleibt, das sind die vollbrachten Werke!

Martin König hat in seinem Leben eine Menge Bleibendes geschaffen, das den Menschen noch sehr lange von Nutzen sein kann.

Liebe Frau König, ich danke Ihnen dafür, dass Sie Ihren Mann in seinem wertvollen Tun für die Allgemeinheit stets bestärkt und unterstützt haben. Meinen herzlichsten Dank dafür! ...



*... dass wir in deinem Herzen
zu Hause sind*



Enkelin Nina Gerharter

Lieber Opa!

Heute ist der Tag, von dem man immer gewusst hat, dass er einmal sein wird. Und doch ist es dann, wenn dieser Tag gekommen ist, nicht zu begreifen.

Heute ist auch der Tag, ab dem es kein gemeinsames Morgen mehr gibt. Es ist der Tag, ab dem alles zur Erinnerung wird. Erinnerung bedeutet jedoch niemals vergessen zu werden.

Woran, lieber Opa, werden wir uns, deine Enkel, besonders erinnern? Namen haben eine Bedeutung und **du hast deinem Namen alle Ehre gemacht.**

Da ist einmal der **MARTIN**: So, wie der heilige Martin **seinen Mantel geteilt** hat, so warst du immer für uns und andere da. Helfen und handeln war für dich selbstverständlich. Dein Lächeln und Schmunzeln über manche unserer

jugendlichen Flausen haben uns immer gezeigt, dass wir in deinem Herzen zu Hause sind.

Martin bedeutet aber auch der **Kämpferische**. Wie du für deine Überzeugungen unermüdlich gekämpft und gerungen hast, das wird uns immer Vorbild sein.

Aufstehen und gegen Ungerechtigkeit angehen, auch wenn es schier unmöglich erscheint, das warst du. Du warst dabei nicht immer angenehm für deine Umgebung, aber das hast du uns damit gelehrt: **Nicht den bequemen Weg einschlagen, sondern den richtigen!**

Ja, und dann ist da noch der **KÖNIG**. Auch dieses Wort sagt so vieles über dich, was wir mitnehmen. Nicht reden, sondern vorangehen, führen wo andere zurückweichen. Die Stirn bieten und **für sich und die Seinen eintreten.**

Lieber Opa, all das hast du an uns weitergegeben und so wirst du in uns weiterleben!

Wir lieben dich! Auf Wiedersehen! ■



Erika Wildmann

Es wird schön langsam...

... unser Museumsprojekt

Seit Anfang August trifft sich das engagierte „Museumsteam“ (Katharina Weitmann, Elke und Hans Fiedermutz mit Erika Wildmann). In vielen Arbeitsstunden wurden bereits die an uns übergebenen Objekte wie Trachten, Heimtextilien, sakrale Gegenstände, Hausrat, Werkzeuge... gesichtet, geordnet und katalogisiert. In Kleinarbeit wird jedes Objekt fotografiert und genau beschrieben. Es ist noch viel zu tun, bis alles seine Ordnung hat. Damit ist der erste Schritt für eine Museumsplanung getan. Für uns ist es eine spannende Arbeit und sie bereitet uns viel Freude!

Erika Wildmann hat am 17. Oktober 2020 – trotz Corona – ihre einjährige tolle Ausbildung zur Museumskustodin abgeschlossen. Paul Mahr und die Landsmannschaft gratulieren herzlich!

Frau Mäkiö Barow hat uns die Malerrollen ihrer Großmutter für das Museum übergeben! Von Ruth Gruber haben wir ein gemaltes Brautbild und Fotos erhalten. – Ein herzliches DANKE!



Elke und
Hans Fiedermutz



Katharina Weitmann



DDr. Ralf Brditschka

Bericht zum allgemeinen Stand der Restitutions- und Rehabilitierungsverfahren in Serbien



In eigener Sache: Adressänderung

Ich darf Ihnen mitteilen, dass ich meine Rechtsanwaltskanzlei von Linz nach Wels verlegt habe. Ihre Verfahren werden von meinem Team und Kollegen Bozic und mir, weiterbetreut. Ich darf Sie ersuchen, künftig folgende Kontaktdaten zu verwenden:

Anschrift: DDr. Ralf Brditschka
Maria-Theresia-Straße 9
4600 Wels
E-Mail: restitution@brditschka.at
Telefon: +43 7242 360 684

Da wir immer in Serbien zum Stand Ihres Verfahrens nachfragen müssen, darf ich ersuchen, Ihre Anfrage per E-Mail zu senden, damit wird die Abwicklung für uns einfacher. Danke dafür im Voraus.

Rehabilitierungsverfahren (Lagerentschädigung)

Aufgrund der Auslastung der Gerichte laufen die Rehabilitierungsverfahren nach wie vor leider sehr langsam, allerdings mit aus unserer Sicht in nahezu allen Fällen mit positivem Ausgang.

Wir konnten erwirken, dass in den anhängigen Rehabilitationsverfahren aufgrund von Teilbeschlüssen nach Eintritt der Rechtskraft, bereits Auszahlungen getätigt wurden. Somit erfolgten in einigen Verfahren Teilauszahlungen, beispielsweise nach erfolgreicher Rehabilitation eines Eltern- oder Geschwisterteiles. Also muss bis zur Auszahlung der gesamten Entschädigungssumme nicht bis zum Abschluss des Verfahrens gewartet werden.

Nach wie vor insistieren wir weiter möglichst viele Rehabilitierungsverfahren durch außergerichtliche Vergleiche zu beenden. Dies

erspart den Antragstellern das Einleiten eines zwei- bis dreijährigen Verfahrens.

Wir müssen in zahlreichen abgeschlossenen Verfahren den serbischen Staat oftmals zwangsvollstrecken (Exekution), damit die Zahlung der Entschädigungsbeträge erfolgt. Auch dies bringt leider nicht unerhebliche zeitliche Verzögerungen mit sich.

Restitutionsverfahren

Bei den Restitutionsverfahren wurden 2020 weitere mehrere hundert Hektar restituiert. Nach wie vor läuft es durch die Anforderungen der Restitutionsagentur sehr langsam. Wir arbeiten nach wie vor daran, dass die originalen Enteignungsbeschlüsse ohne die damaligen Katasterauszüge für einen positiven Ausgang des Restitutionsverfahrens ausreichend sind, bis jetzt leider erfolglos.

Hinsichtlich der Rückgabe von Liegenschaften in natura konnten deutlich mehr Restititionen durch die vom serbischen Staat zur Verfügung gestellten landwirtschaftlichen Flächen erwirkt werden, wenngleich festzustellen ist, dass die Bodenqualitäten sehr stark schwanken, was sich nachteilig auf einen Verkaufspreis auswirken kann. Durch diese Substitution (man erhält andere Liegenschaften aus dem Staatseigentum) kann in vielen Fällen eine Naturalrestitution erfolgen, die sonst nicht möglich wäre. Für diesen Vorgang wird allerdings von der Agentur ein Geometer eingesetzt, der die zu restituierenden Flächen aus Flächen des Staates herausmisst. Man erhält in der Folge Miteigentumsanteile restituiert, die auch verkauft werden können. Die Kosten des Geometers sind als Barauslagen von den vorab Antragstellern zu tragen, leider eine Notwendigkeit für die (dann schon absehbare) Restitution.

Wir haben bereits einige Verkäufe erfolgreich abgewickelt. Auch der Verkauf der restituierten Liegenschaftsanteile dauert (viel) länger als man es in Österreich gewohnt ist. Zunächst ist

die Eintragung des Eigentumsrechts im Kataster notwendig (das dauert), dann muss der Kaufvertrag abgeschlossen werden (geht schneller), dann erfolgt die Eintragung des Käufers im Kataster (das dauert), dann muss das Finanzamt bestätigen, dass alle Steuern vom Käufer bezahlt wurden (das dauert sehr lange) und erst mit der Bestätigung des Finanzamtes darf der Kaufpreis aus Serbien nach Österreich transferiert werden – Sie sehen, auch wenn man den Bären bereits erlegt hat, dauert die Verteilung des Felles wieder.

Die Frist zur Auszahlung in Staatsanleihen (Entschädigung für enteignetes Vermögen, das nicht in natura restituiert werden kann) ist gesetzlich nach wie vor (noch) der 31.12.2021. Wir haben noch keine Informationen, ob diese

Frist tatsächlich hält und die Modalitäten zur Berechnung der Entschädigungssumme tatsächlich halten.

Wir arbeiten nach wie vor daran in den meisten Verfahren Teilbeschlüsse der Restitution zu erwirken, damit wie bei den Rehabilitierungsverfahren nicht die gesamte Auszahlung erst mit Abschluss des Verfahrens erfolgt.

Nach wie vor laufen die Verfahren. Wir sind bemüht diese so rasch wie möglich abzuschließen, jedoch liegt dieses nicht in unseren Händen. Die serbischen Behörden und Gerichte sind sehr ausgelastet, was für die Abwicklung der laufenden Verfahren nicht von Vorteil ist.



Sprechtage zum Thema Restitution und Rehabilitation – 14.11.2020 in Wels

Hans Arzt

Die Fragen und Anliegen der 25 Restitutions- bzw. Rehabilitationsantragsteller, die sich für den Sprechtag angemeldet haben, konnten von DDr. Brditschka, Linz-Wels und von Mag. Bozic, Serbien weitgehend geklärt und das Ergebnis den Teilnehmern telefonisch oder per E-Mail mitgeteilt werden. Für die Klärung eventueller weiterer Unklarheiten, die bestimmt auftauchen werden, stehen beide Herren und ich natürlich zur Verfügung.

Es konnten schon im Vorfeld viele Fragen der Antragsteller beantwortet werden. Gleichzeitig habe auch ich von den Telefonaten profitiert. Es wurde mir viel Interessantes über den aktuellen Stand mancher Restitutions- und Rehabilitationsanträge erzählt und auch welche Erfahrungen die Antragsteller gemacht haben. Was ich wiederum weitergeben konnte. Die wichtigsten Erkenntnisse waren die, dass bereits Gelder ausbezahlt und einige Grundstücke restituiert wurden, wie auch DDr. Brditschka in seinem Beitrag erwähnt. So wurden als Entschädigungen für Rehabilitationsverfahren je zwischen € 5.000,- und € 20.000,- ausbezahlt; ein Beispiel dafür ist Herr Neu aus Weißkirchen, den wir dankenswerterweise erwähnen dürfen.

Schade war natürlich, worauf sich viele sehr gefreut hätten: dass keine Gespräche und keine persönlichen Erfahrungen untereinander ausgetauscht werden konnten. Leider hat dieses Mal Covid-19 den Sprechtag vor Ort verhindert. Mit Telefonaten und Mails wurden die wichtigsten Informationen an die angemeldeten Personen übermittelt. Sollte es aber gewünscht werden und es die Corona-Situation erlauben, werden wir nächstes Jahr wieder einen Sprechtag organisieren. Vorausgesetzt DDr. Brditschka und Mag. Bozic werden dazu auch wieder bereit sein.

Bleiben Sie bitte gesund.

Ihr

Hans Arzt

Restitutionsbeauftragter der DAG und LM in OÖ



Liebe zu allem was wächst
– Johann Pfaff mit seinen
Weintrauben



Johann mit seiner Maria,
(† im Februar 2020)



Johann und Maria vor ihrer
Amerikareise 1953

Ich hatte wirklich Glück!

Christina Gärtner

100 Jahre – Johann Pfaff

100 Jahre

Johann Pfaff kam am 21. Dezember 1920 in Vukovar zur Welt. Nach sechs Jahren an der deutschen Volksschule in seinem Geburtsort arbeitete er am elterlichen Bauernhof – bis zum Eintritt in das deutsche Heer im Jänner 1942. Zu Kriegsende gelang ihm am 12. Mai 1945 um 9 Uhr der Grenzübergang bei Unterdrauburg. „Ich habe später von einem Nachbarn in Lindach gehört, dass es ab Mittag kein Durchkommen mehr gab. Ich hatte wirklich Glück“, erzählt er dankbar. Entlassen aus der englischen Gefangenschaft in St. Veit an der Glan am 21. Jänner 1946 ging er nach Oberösterreich, wo seine Eltern ab 1944 Zuflucht gefunden hatten. Johann war Knecht auf verschiedenen Bauernhöfen im Gemeindegebiet von Schwanenstadt.

1953 heiratete er Maria (geborene Medved) und startete mit ihr in Niederholzham in die Unabhängigkeit. Hier kam im Jänner 1954 Sohn Johann zur Welt. Tochter Maria wurde 1955 in Schwanenstadt geboren und der Sohn Anton erblickte 1958 in Lambach das Licht der Welt. Zu dieser Zeit war die Familie bereits in Laimberg in der Gemeinde Edt bei Lambach zu Hause. Von hier zog die Familie nach Lindach aufs „Haberger-Gut“ in der Gemeinde Laakirchen. Im November 1971 erwarb Johann Pfaff in Fischlham den „Leitenbauer“. Obstbäume wurden gesetzt, ein großer Gemüsegarten angelegt, Beeren gepflanzt und Kleintiere wie Hühner, Truthähne oder Enten gehalten. Die Waren wurden entweder direkt am Welser Wochenmarkt oder an eine Händlerin für den Gmundner Markt verkauft.

Der rüstige 100-Jährige lebt noch heute im Haus in Fischlham und versorgt sich – mit Unterstützung – größtenteils selbst. Hier kümmert er sich mit großer Liebe um die Weinreben und Pfirsichbäume. Wenn es das Wetter erlaubt, geht er täglich mit seinen beiden Katzen spazieren. Über das aktuelle Geschehen bleibt er durch TV-Nachrichten und Lektüre der Tageszeitung informiert. Mit seiner Frau Maria, die heuer im Februar gestorben ist, waren ihm 66 gemeinsame Jahre vergönnt. „Wir haben von früh bis spät gearbeitet, damit es unseren Kindern einmal besser geht“, sagt Johann Pfaff über sein Leben mit wenig Freizeit und viel harter Arbeit – aber wir waren zufrieden. Wir gratulieren herzlich! ■

LeserInnen schreiben!

... Mir gefällt die Aufmachung und vor allem die inhaltliche Aufbereitung (der „Mitteilungen“ – Anm. der Red.) wirklich sehr! Ich habe gestern alles von der ersten bis letzten Seite durchgelesen und war/bin beeindruckt: Zum einen, wie wertschätzend da über das Ableben von Herrn Florian Neller geschrieben wird (ich kannte Herrn Neller nicht, aber aus den verschiedenen Rückblicken schließend,

muss er ein besonderer Mensch gewesen sein.) Mich hat das sehr berührt, auf welche wertschätzende Art und Weise man einem Mitmenschen ein ehrendes Andenken zuteilwerden lassen kann und auch will!

Die historischen Berichte von Zeitzeugen und Historikern finde ich sehr spannend (auch im Hinblick, weil mich Geschichte von Haus aus sehr interessiert). Ich habe das Lesen der Lektüre auch zum Anlass genommen, mich anschließend etwas besser diesbezüglich zu informieren im Internet.

Und was ich wirklich köstlich (im doppelten Sinn) finde, ist das Rezept von Frau Waldstein „Grieni Bohne“ – ihre Auflistung und die Verarbeitung, geschrieben in diesem Wortlaut, finde ich sehr spannend und originell (da ich, wenn ich Zeit habe, auch gerne koche, werde ich dieses Gericht auch ausprobieren). Einfache Gerichte schmecken oft sehr köstlich (weiß ich noch in Erinnerung an Omas Küche). – Sehr beeindruckend, wie ihr den Zusammenhalt der „Donauschwaben“ auch auf diese Weise lebt und weitergibt!

Albin Zaininger, Landesmusikschuldirektor Marchtrenk

100 Jahre

Bel grad – Los Angel es – Laguna Ni guel , Kal i forni en

100 years in 100 words or so Anna Büchler-Hahn



*Anna mit ihrem Ehemann
und den zwei Kindern*

Anna Hahn wurde am 14. Juli 1920 in der Nähe von Belgrad, Jugoslawien geboren.

1941 heiratete sie Dr. med. Hans Büchler aus Progar. Hans Büchler war Vorstand der Gesundheitsgenossenschaft von Glogonj. 1942 kamen Sohn Günther und 1943 Sohn Manfred zur Welt.

1944 flohen Anna Büchler und ihre Söhne mit dem letzten Zug nach Budapest und wurden erst in Österreich mit Ehemann und Vater Hans wieder vereint. Nach einigen Jahren entschloss man sich in die USA zu emigrieren. Am Erntedankfest 1952 legte das Dampfschiff Queen Elizabeth mit der jungen Familie an Bord in New York an. Von dort aus ging es im Dezember nach Los Angeles.

Anna arbeitete in einer Kleidungsfabrik bis Hans 1955 die Zulassung für eine eigene Arztpraxis erhielt. Von da an unterstützte sie Hans als Büroleiterin in seiner Ordination. 1977 ging sie in den wohlverdienten Ruhestand. Ein langgehegter Wunsch ging in Erfüllung. Das Ehepaar Büchler kaufte ein Haus auf einem Hügel in Laguna Niguel mit Blick auf den Pazifik.

Anna Büchler erfreut sich an ihren Enkelkindern Thomas (geb. 1966) und Viktor (geb. 1970) und Urenkel. Nach 54 gemeinsamen Jahren verstarb Dr. Hans Büchler 1995. Anna Büchler trat der örtlichen Bücherei bei und erhält sich seither durch das Lesen ihre geistige Frische.

Mit Liebe, Anerkennung, Dankbarkeit und Stolz gratuliert die ganze Familie! ■



*Anna in jungen
Jahren ...*



*... und in
Gegenwart*

80 Jahre

Ein umfassender „Wissensjoker“ und Genießer wurde 80!

Hofrat Dr. Matthias Settele

Als „Wissensjoker“ bei der Millionenshow wurde Matthias Settele, ein geborener Stanischitzer, schon des Öfteren nominiert. Kein Wunder, ist doch der studierte Germanist, Historiker und Liebhaber der Literatur und Musik ein wandelndes Lexikon. – Als langjähriger Direktor der Handelsakademie Waidhofen/Ybbs und Erwachsenenbildner hat er für die SchülerInnen und die Stadt vieles bewirkt. Der Kulturpreisträger hat viele Qualitäten. Er liebt seine Familie und geselliges Beisammensein unter Freunden und schätzt gute Küche nicht nur auf Reisen. Auch ist er ein begeisterter Sportsmann und spielt gerne Tischtennis.

Lieber Matthias! Gerne laden wir dich zum Freundschaftsmatch gegen Landesobmann Paul Mahr! Wir freuen uns sehr auf dieses freundschaftliche Spiel mit donauschwäbischen Vorzeichen und hoffen, dass wir es schon bald austragen können! ■



Matthias Settele



↑ Mathias Gessert in jungen Jahren und an seinem Ehrentag mit 95 Jahren ↓



„Ich hab’ so viel Glück gehabt in meinem Leben!“

Mathias Gessert *95 Jahre*

Andrea Gessert

Und: „Der Mensch muss, solange es irgendwie geht, in Bewegung bleiben.“ So hört man den Jubilar Mathias Gessert sagen. Der 95-jährige Vater von zwei Töchtern und eines Sohnes, vierfacher Großvater und fünffacher Urgroßvater, blickt dabei auf ein durchaus wechselvolles Schicksal zurück.

Geboren am 12. September 1925 in Kešinci, Slawonien, im heutigen Kroatien, war bald klar, dass der Jüngste von den Brüdern den großen landwirtschaftlichen Betrieb übernehmen wird. Es kam jedoch völlig anders. Im Alter von 17 Jahren wurden er und seine Brüder zum deutschen Militär eingezogen. Eltern und Großmutter flüchteten im Herbst 1944 mit Pferd und Wagen nach Österreich und wurden in Leonding auf einem landwirtschaftlichen Betrieb einquartiert, Mathias und sein ältester Bruder Toni (†2008) landeten nach Kriegsende ebenfalls dort. Der mittlere Bruder, Stefan, überlebte den Krieg und die Wirren danach nicht. – Nach Jahren als landwirtschaftlicher Arbeiter fand Mathias im Baugewerbe Beschäftigung, später als Arbeiter in der VÖEST, bis er schließlich 1983 den Ruhestand antrat. – Mathias heiratete 1947 die ebenfalls aus Slawonien stammende Eva (†2005). 1948, 1957 und 1962 wurden die drei Kinder Katharina, Günther und Andrea geboren. In Traun haben die beiden für

die Familie ein Zuhause geschaffen. – Seine große Leidenschaft, die er mit seiner Frau Eva geteilt hat, war das Tanzen. Das mag heute nicht mehr so recht gehen. Seiner zweiten Passion, der Landwirtschaft, kann er jedoch noch im eigenen Garten frönen. Auch heuer gab es wieder herrlich süßen Kukuruz und auch die Erdäpfelernte ist recht schmackhaft ausgefallen! – Und nicht zu vergessen: In ein paar kleinen Fässern wird gerade die Traubenernte zu Wein. 25 Liter vom Haustrunk könnten es werden.

Die Donauschwäbische Landsmannschaft gratuliert herzlich und stößt in Gedanken mit an. Prosit! ■



Johann und Tochter Heidi, die am selben Tag ihren 60er feierte

„Mei God, hob i vü gsunga!“

Johann Wilhelm *95 Jahre*

Magdalena Posch

Was bei der Feier des 95. Geburtstags von Johann WILHELM nicht fehlen durfte war das gemeinsame Singen und Musizieren, v. a. auf seiner Mundharmonika. 1925 in Saravale, Rumänien, geboren, begleitet die Musik den ehemaligen Temeswarer „Domspatzen“ schon sein Leben lang. – Als Jugendlicher musste er einrücken und seine Schulausbildung in der Handelsschule der Banatia in Temeswar unterbrechen. Nach Kriegsstationen in Deutschland und Frankreich

blieb er der Liebe wegen im oberösterreichischen Sierning. 1956 heiratete er Rosa Vielhaber und durfte sich in den nächsten Jahren über acht gemeinsame Kinder freuen. Aufgrund seiner Geschichte durften alle Söhne und Töchter eine höhere Schule besuchen und ihren gewünschten Beruf erlernen. Den Kindern wie auch Enkelkindern wurde stets eingeschärft: „Lern! Was du als junger Mensch im Kopf hast, kann dir niemand mehr wegnehmen!“ – Johann verlor früh einen Teil seiner Sehkraft, dennoch arbeitete er hart und unermüdlich und war als leidenschaftlicher Geschichtenerzähler, Sänger und „Häuslbauer für seine Kinder“ bekannt. 2018 musste er den Tod seiner geliebten Frau verkraften, die Liebe zur Musik blieb ihm.

Zur schönsten Erinnerung mit meinem Opa gehört der gemeinsame Weg in den Kindergarten. Singend und plaudernd konnte uns auch Regen nichts anhaben – „wir gehen nämlich einfach zwischen den Tropfen“. ■

Kurz vor Redaktionsschluss erreichte uns die Nachricht, dass Johann Wilhelm am 8. November 2020 verstorben ist. – Anm. der Redaktion

70 Jahre Zugehörigkeit

Matthias Settele

Professjubiläum mit donauschwäbischer Beteiligung

Am Fest des Hl. Franziskus, Sonntag, 4. Oktober 2020, haben die Franziskanerinnen der Schulschwestern in Hainstetten, NÖ, große Jubiläen gefeiert. 80 Jahre, 70 und 65 Jahre haben die Jubilarinnen ihre Treue zu den Ordensgelübden bewiesen. – „Unsere“ Sr. Maria Reinhilde (Anna) Settele, geboren am 2. August 1925 in Stanischitsch, Batschka, befand sich ebenfalls unter den Geehrten. Sie feierte die Gnadenprofess, 70 Jahre Zugehörigkeit zum Orden der Schulschwestern vom Hl. Franziskus mit dem Mutterhaus in Amstetten. – In ihrer Laudatio würdigte die Generaloberin Franziska Bruckner die Verdienste von Sr. Reinhilde, betonte ihren mutigen Einsatz zurzeit der donauschwäbischen Passion und würdigte die künstlerisch-kreativen Fähigkeiten der Jubilarin vom Scherenschnitt über die artifizielle Gestaltung von Kerzen, die verschiedenen Techniken des textilen Kunsthandwerks, über ihr Wirken in der Lehrerfortbildung, der Jugenderziehung (an die 55 Jahre) bis zu ihrem besonderen Hobby, dem Bau von alpenländischen und orientalischen Krippen. – Die Laudatorin betonte auch die sprachlichen Talente, die sich in der Beherrschung der ungarischen und serbokroatischen Sprache äußern, und erwähnt auch die entsprechende Würdigung des Landes Niederösterreich durch die Verleihung des Silbernen Ehrenzeichens. – Coronabedingt war nur ein kleiner Kreis der Angehörigen beim Festgottesdienst, den der Provinzial der österreichischen Salesianer, P. Siegfried Kettner, zelebrierte und beim anschließenden gemütlichen Beisammensein zugegen, um der Jubilarin zu gratulieren und auf ihr Wohl anzustoßen.

Liebe Sr. Reinhilde, weiterhin alles Gute und so ansteckende Lebensfreude! Wir freuen uns auf interessante Erzählungen! Landesobmann Paul Mahr und Team. ■



Sr. Maria Reinhilde

Gol dene Ehrennadel der DAG

*„Heeßt's mache was bal niemand kann
Prowiere, stelle sich jo viele an:
Es glickt e paar, es glickt zwei, drei...
ich wett, dr Mats is aa dabei.“
Nach Johann Wagner*

Mathias Wanko

Johann März

90 Jahre



Mathias Wanko

„Ihren Mathias“ feierte der Verein der Salzburger Donauschwaben in einem ganz kleinen, aber feinen Kreis und gratulierte herzlich zum 90. Geburtstag. Am 3. 10. 1930 in Neu-Beschenowa geboren besuchte Mathias das Gymnasium in Temesvar. Nach der Flucht über Ungarn fand er beim Sperlbauer in Anthering eine erste Bleibe als Knecht bevor er das Tapeziererhandwerk erlernte (zuletzt Kursleiter und Prüfer), 1954 heiratete, zwei Söhne das Familieneben bereicherten – und er in Salzburg-Anif ein Haus errichtete.

Seit 1953 nahm er Gesangsunterricht (Prof. Franz Koblitz), in Folge war er Mitglied beim Chor des Salzburger Rundfunks, dem Mozarteum Kammerchor und dem Mozartchor. – Fleiß, Liebenswürdigkeit, Umgang mit Menschen, Organisationstalent, Besonnenheit, Gesang wurden ihm in die Wiege gelegt. Diese Begabungen setzte er für die Donauschwaben ein. Von 1994–2020 war er Obmann des Vereins Salzburger Donauschwaben, Delegierter zu DAG und VLÖ, von 2005–2020 stellv. Obmann des Vereins Donauschwäbisches Kulturzentrum.

Aus gesundheitlichen Gründen übergab er kürzlich die Obmannschaft an Johann März. – Für all sein Engagement und seine ehrenamtlich geleisteten Tätigkeiten wie der Dokumentation, des Veranstaltens von Symposien (DS im Spiegel des Fernsehens), der weltweiten Vernetzung und der Hilfeleistung für die Verbliebenen in der alten Heimat u.v.m. überreichte Obmann Johann März, derzeit auch stellv. Vorsitzender der DAG, die „Goldene Ehrennadel der DAG“.

Wir gratulieren herzlich und sehnen die „goldene Zeit“ herbei, wo wir in einem größeren Rahmen feiern und die „Laudatio“ sprechen und hören dürfen. ■

Oberösterreich.
Land der Möglichkeiten.



LAND
OBERÖSTERREICH

MEHR SERVICE. MEHR MÖGLICH.

**Wir informieren Sie über
die vielfältigen Leistungen
der Landesverwaltung.**

Förderungen & Unterstützungen

Publikationen

Zuständigkeiten

E-Government

ÖFFNUNGSZEITEN LANDHAUS

Landhausplatz 1, 4021 Linz

Mo, Di, Do 7.30–12.30 u. 13.00–17.00

Mi 7.30–14.00 und Fr 7.30–13.00

ÖFFNUNGSZEITEN LANDESDIENSTLEISTUNGSZENTRUM

Bahnhofplatz 1, 4021 Linz

Mo–Do 7.30–17.00, Fr 7.30–14.00

E-Mail: buergerservice@ooe.gv.at

www.land-oberoesterreich.gv.at

Ein Sonntag- nachmittag im Spätsommer 2020

Ein „Donauschwäbi-
scher Spaziergang“
ins Lager 65



Andrea Gessert

Auf dem Programm steht der erste „Donauschwäbische Spaziergang“. Schauplatz und Thema ist das ehemalige Lager 65 in Linz-Spallerhof – die erste „neue Heimat“ für viele Geflüchtete und Vertriebene.

Der Saal im Pfarrheim St. Peter ist vorbereitet, die Türen sind geöffnet. Langsam und zögerlich, fast vorsichtig nähern sich die ersten BesucherInnen. Ehemalige LagerbewohnerInnen kommen in Begleitung ihrer Kinder, auch das eine oder andere Enkelkind ist mit dabei, das sich für die Geschichte der Großeltern interessiert.

*Impressionen vom Lagerleben –
so manche/r entdeckt sich selbst*



Eine hohe Aufmerksamkeit wurde den einzelnen Lagererfahrungen geschenkt

Grobkörnige Schwarzweißfotos illustrieren das Lagerleben zwischen Arbeit, Festen, Sport, Tanz, Theater etc. Die Auswahl repräsentiert vermutlich nicht die zeitliche Aufteilung der genannten Aktivitäten – fotografiert wird ja gemeinhin eher das Handballmatch als der Waschtage.

Die zögerliche Annäherung weicht recht rasch der Neugier und Faszination. Die Bilder werden ausführlich und eingehend studiert und die Geschichte wird lebendig!

In den anschließenden Interviews wird vom Leben im Lager erzählt: von der Handballmannschaft und ihrem legendären Trainer, von den Küchengesprächen, von der Enge im Lager, von den Tanzabenden mit der amerikanischen Band, von den Mäusen, die den Christbaumschmuck gestibitzt haben, von den Wanzen, den lästigen Störfrieden in der Hochzeitsnacht, vom Kindergarten, dem legendären Pfarrer Peter Fischer, vom frühen Tod des kleinen Brüderchens, von den Lebensmittelkarten, von der Freude über ein Stück Speck, von den Eisblumen an den Fensterscheiben in den damals recht kalten Wintern und über eine Kindheit im Lager: Schule, Gemeinschaft,

Abenteuer, besonders aber die Freiheit, die das Lagerleben den damaligen Kindern ermöglicht hat.

Die Erleichterung, ja Erlösung und die Aufbruchsstimmung, wohl entstanden aus dem Gefühl, endlich in Sicherheit zu sein, sind in allen Berichten spürbar – ebenso wie die immer noch lebendige Erinnerung und damit verbundene Trauer an die verlorene Heimat.

Sehr beeindruckend ist, wie mutig diese Menschen trotz der unvorstellbaren menschlichen und auch materiellen Verluste unbeirrt in die ungewisse Zukunft geblickt und ihr Leben im neuen/fremden Land in die Hand genommen haben und was alles daraus entstanden ist!

Recht deutlich ist auch die Freude zu sehen, sich unter Schicksalsgenossen austauschen zu können. Man gibt einander Stichworte und in dieser Runde braucht nichts erklärt zu werden. Alle wissen hier, wie es den anderen ergangen ist, was die Themen waren und wohl auch noch sind.

Es werden weitere Spaziergänge folgen – wir freuen uns schon darauf!



Von Wanzen und Tanzen, Gemeinschaft und Freiheit

O-Töne von ehemaligen BewohnerInnen des Wohnlagers 65 in Linz – 25.8.2020

Reinhard Pühringer, Andrea Gessert, Maria K. Zugmann-Weber



Reinhard PÜHRINGER, Leonding

Ich studiere Kulturwissenschaft. Meine Abschlussarbeit hat das Thema: „Linz-Niedernhartlager 65 und Sport als integrativer Bestandteil der Kultur“. Meine Beziehung zu Donauschwaben bzw. Volksdeutschen, die rundherum gebaut haben, kommt aus meiner Kindheit. Herr Pill, der Lehrer im Lager 65 war, war auch mein Volksschullehrer. Daher mein Interesse an Gesprächen mit volksdeutschen Überlebenden, Zeitzeugen, die man noch befragen kann.

Die Reichswerke Hermann-Göring hatten bis Kriegsende 18 Barackenlager für rund 14.000 Arbeiter errichtet. Vorrangig wurden größere Lagergruppen mit jeweils 1.000 bis 2.000 Arbeitern errichtet. **Ab 1940 entstanden die Wohnlager 51, 52 und 53, die später als Lager 65 zusammengefasst wurden.** Weiters wurden erbaut: die Lager 44, 48, 49 auf dem Gelände des heutigen Wirtschaftsförderungsinstitutes; die Lager 55, 57 in Lißfeld und die Lager 23, 47, 50, 54 im Werksgelände in St. Peter.

Bereits im Jahr 1939 wurden von den Reichswerken Baracken *ohne erforderliche Genehmigung* durch die Stadt Linz gebaut. Im Jahr 1943 entstand auf dem Hüttengelände auch ein Nebenlager des Konzentrationslagers Mauthausen mit 790 Häftlingen, das bis August 1944 bestand.

Das größere Lager III bzw. 54 bei der Spinnerei Zizlau am Mühlgang mit bis zu 5.600 Häftlingen wurde am 5. Mai 1945 befreit.¹

Wendelin WESINGER,

Handball-Legende, Leonding-Doppl

1946 im Mai bin ich ins Lager 65 gekommen und 1953 wieder ausgezogen. Also im Lager hat sich immer was getan. Es waren sehr viele junge Leute da. Im Kindergarten waren 130 Kinder und drei Helferinnen. Es gab sehr viel Sport und Tanzveranstaltungen. – Franz Elbmeier, Lagerführer, hat gemeint: In den 1950er Jahren war im Lager 65 der höchste Stand mit 2.547 Personen. Knapp nach Kriegsende waren noch mehr Personen da.



Wohnen

Wir waren in so einer Baracke von 24 Quadratmetern. Da lebten fünf Familien, insgesamt 23 Personen. Also da hat sich schön was getan. Meine Familie hatte fünf Personen und wir haben nur zwei Stockbetten aus Eisen gehabt. Ich war Tischler und hab dann ein Bett, einen Meter breit, gemacht. Da haben meine Eltern dann drinnen geschlafen. Und dann gab's noch ein Strohbett, einen Strohsack.

Kochen

Es gab einen gemauerten Ofen. Die Familien haben da kochen müssen. Das war – naja, unter den Frauen hat es ein bisschen Reibereien gegeben. Die eine will früher kochen, die andere später. Es war halt nicht so leicht ein Brennmaterial herzubringen. Aber es ist doch ... – es hat gehen müssen.

Ungeliebte Mitbewohner

Die kleinen Viercherl. Ja. Das war eine Plagerei. Wie ich geheiratet habe hat meine Frau gesagt: „Hast Wanzen?“ Sag ich: „Nein!“ „Weil, wenn du Wanzen hast, komm ich nicht!“

Ja, in der ersten Nacht, da waren die Wanzen aggressiv. Auf mich nicht, aber auf meine Frau.

Was machen wir denn? Sie kann nicht schlafen. Ich hab das Licht brennen gelassen. Die erste Nacht war ihr das Licht recht. Dann haben wieder andere nicht schlafen können, wenn das Licht gebrannt hat. – Die Amerikaner haben 1953 ausgesprüht. Unter Tags hast du die Wanzen ja nicht gesehen.

Das hat kein Mensch glauben können, was da mit der Mistschaufel zusammengekehrt wurde.

Körperpflege

Und im Winter, wenn der Wind gegangen ist, ist der Schnee rein bei den Fenstern, weil ja nichts dicht war. Und wenn man in die Arbeit gegangen ist, hat man erst das Eis in der Waschschüssel einklopfen müssen, dass dich hast kenna waschen. Das war im Winter jeden Tag so. Wenn der Ofen aus war, war es eine halbe Stunde später kalt. So war das Leben im Lager. Aber wir haben es überlebt.

Arbeit

Die im Lager waren, haben eine Wohnung gehabt, die mussten arbeiten gehen. Also die meisten, die unten in der Heimat Bauern waren, die waren bei einer Baufirma. Und die Handwerker haben sowieso überall Arbeit bekommen. Es war halt ein bisschen schwierig.

¹ Vgl. Lackner, Helmut: Von der Gartenstadt zur Barackenstadt und retour, Die Linzer Barackenlager des Zweiten Weltkriegs bis zu ihrer Auflösung; in: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1986; Archiv der Stadt Linz; HG.; Linz; 1987; 252

Und mit der Schwerstarbeiter-Karte und mit der Lebensmittelkarte da hat man doch einigermaßen gut leben können.

Handball

Der Lagerführer Franz Elbmeier hat geholfen den Sportplatz zu vergrößern. Da war ja mehr Schotter wie Rasen. Im 65er Lager waren vier Sektionen: Fußball, Handball, Tischtennis und Schach. Und die Frauenmannschaft. Der Rasen war bloß in der Nacht nicht besetzt. Sonst war er die ganze Zeit besetzt. Jeden Tag. Ist kein Wunder, wenn kein Rasen wächst.

Die meisten Zuschauer hat Edelweiß-Handball gehabt gegen ASKÖ Linz. Da waren es 2.500 Zuschauer. Da saßen einige hundert auf den Baracken. Da waren ja keine Tribünen da, nix. Da waren nur Bänk' festgenagelt. Und die waren schnell besetzt. So war unser Sport. – Ich war in der Verteidigung und 25 Jahre Trainer der Jugend-, Schüler- und Damen-Mannschaft.

Ernst WEITMANN, Leonding

Am Friedhof in St. Martin draußen hat mein Bruder die Gärtnerei gehabt und da haben wir gewohnt. Ich war eigentlich nur zum Tanzen im Lager – wir waren einfach jung und jeden Samstag wars Tanzen angesagt...



Paula WANNEMACHER, Hörsching

Wir waren von Weihnachten bis August 1947 beim Bauern. Von dort weg bin ich dann ins Lager 65 gekommen. Meine Schwester hat uns geholt, weil mein Vater die schwere Arbeit nicht mehr ausgehalten hat und nur mehr 56 kg gehabt hat.

Also wenn ich aus dem Fenster geschaut hab – draußen haben die Freundinnen schon gewartet. „Ich muss noch abwaschen“. Die Mama: „Na, geh schon, geh schon“. Und der Vater sagt: „Du wirst schon sehen, was du da aufziehst.“ Und ich bin gelaufen, weil die schon draußen gewartet haben. – Aber i glaub, es ist doch was geworden aus mir.

Lehrer! Der Hans Franz, der hatte die vierte Klasse. In der fünften, sechsten habe ich den Pill gehabt. Siebte und achte habe ich dann den Niedern gehabt. Alle haben Geige gespielt. Der Musiker Lochschmied hat sehr viele Kinder instrumental unterrichtet.

Mathias GESSERT, Traun

Ich war nicht im Lager, ich bin nur tanzen gekommen ins Lager. Ich war in Leonding und bin vom 15. Juni bis in den August 1946 jeden Samstag, Sonntag, tanzen gekommen. In den ersten Monaten war ich jeden Tag tanzen.



Katharina WEITMANN, Leonding

Ich selber hab nicht im Lager gewohnt. Ich bin als achtjähriges Mädchen 1951 nach Linz gekommen, und da hab ich meinen Vater und meinen Bruder erst kennengelernt. Wir waren so lange getrennt.

Mein Bruder hat im 65er Lager gewohnt. Deshalb bin ich immer vom Bindermichl ins 65er Lager zu Fuß gegangen. Er war Handballspieler und hat mit Wesinger in der Gründungsmannschaft mitgespielt. War natürlich fasziniert, wie mein Bruder, der 15 Jahre älter ist, so super Handball spielt. Es hat nicht lange gedauert, dann war ich bei der Damenmannschaft dabei. Trainiert hat uns die Trude Van Aas und der Wendelin. – Ja, und der Tanzsaal war wichtig, der Keks. Dort hab ich, beim Kathreintanz, meinen Mann kennengelernt.

Martha KUTTNER, Linz

Ich bin 1941 geboren und 1944, am 27.10., genau an meinem dritten Geburtstag, sind wir geflüchtet. Mit dem Viehwagon sind wir über Ungarn nach Helfenberg im Mühlviertel gekommen. Dort haben uns die Frau Kepplinger und die Frau Recheberger aufgenommen. Die haben ein Lebensmittelgeschäft gehabt. Meine Mutter hat natürlich gut deutsch gesprochen und hat da auch mitgeholfen.



Lager

Wie wir von Helfenberg runtergekommen sind ins Lager 65 war meine Mutter schwanger und der Bub ist in Niedernhart auf die Welt gekommen. Dann hat er eine Lungenentzündung bekommen und kleine Frostbeulen hat er gehabt – Im Lager waren alle Fenster kaputt und es war immer nass. Nach vier Wochen ist er gestorben.

Der kleine Bub ist mir schon in Erinnerung, weil wir da links und rechts ein Bett gehabt haben, wo ich mit meinen Eltern war und in der Mitte ist dann das tote Baby gelegen, und das seh ich immer noch. Das ist mein Bruder. Das war der Josef Konrad. Wir haben ihn Ötschi genannt. Ötschi ist ungarisch, meine Mutter war eine Donauschwäbin aus Budapest und der Vater eben von Apatin.

Mein Vater war Fußballer bei Edelweiß, 1946. Der Konrad Josef, der „Zucki“ wie ihn alle genannt haben, und der Weiß Pepe – die waren ein roter Stern in Apatin. Da hab ich sogar noch Bücher davon.

Wir sind dann zum Westbahnsportplatz gezogen. In den Umziehkabinen haben der Weiß Pepi und der „Zucki“, also mein Vater, eine Wohnung gekriegt. Es hat aber in der Nacht manchmal hineingeregnet und wir haben mit dem Schirm geschlafen. Das weiß ich noch.

Donauschwäbische Spaziergänge

mit Landesobmann Paul Mahr und Team

Mit und für die nächste Generation erkunden wir Orte und Plätze, die für die donauschwäbischen Flüchtlinge nach der Ankunft in Oberösterreich von besonderer Bedeutung waren und sind. – Erzählungen von Zeitzeugen und historische Fakten von Zeitgeschichtlern erwarten Sie und dich. Die Hintergründe donauschwäbischer Denkmäler werden beleuchtet und den Jüngeren vermittelt. – Wir freuen uns auf (neue) Begegnungen und Gemeinschaft mit „Abstand“ – auch in Corona-Zeiten.

Ziele unseres zweiten donauschwäbischen Spaziergangs:

- Lager Haid – Besichtigung des Modells
- Geführter Rundgang auf „Originalstraßen“ durch das ehemalige Lager „zu den Toren“
- Ausstellung oder Film zum Lager und Lagerleben

Maria Weiss, Ruma, und andere ehemalige LagerbewohnerInnen erzählen aus der Geschichte des Lagers Haid. Nach der Besichtigung des Modells und Austausch spazieren wir, geführt durch Kons. Maria Weiss, durch das ehemalige Lager Haid „zu den Toren“.

Termin: Sonntag, 21. März 2021, um 14.30 Uhr

Treffpunkt: Gemeindeamt Haid, Hauptplatz 41, 4053 Haid/Ansfelden

Anmeldung und Auskunft

bei Katharina Weitmann: 0676 8796 14452.

Die Veranstaltung findet bei jedem Wetter statt.

Fotos vom Lager Haid (oder anderen Lagern) sind willkommen.

Wir digitalisieren sie und geben sie wieder zurück! Danke.

Eingeladen sind Interessierte jeden Alters.

*Sollte im März aufgrund geltender Corona-Beschränkungen ein gemeinsamer Spaziergang nicht möglich sein, ist der **Ersatztermin:** Sonntag, 11. April 2021, um 14.30 Uhr*



#glaubandich

Weniger fürs Konto bezahlen!

Mit dem s Plus Konto, dem Girokonto für Gehalt, Lohn oder Pension die Höhe der Kontoführung selbst bestimmen.

Ihr persönliches Kontopaket mit Zufriedenheitsgarantie und George – die Innovation im Internetbanking – sind ein unschlagbares Team. **Wir erledigen gerne für Sie Ihren gratis Kontowechsel.** Kommen Sie jetzt in eine unserer Filialen und überzeugen Sie sich von unseren Angeboten.



Robert Reif
Regionaldirektor Wels-Stadt
Filiale Wels Ringstraße
Ringstraße 27
T 05 0100 - 44183

www.sparkasse-ooe.at



Jetzt gratis Konto wechseln.

Matthias PELLINGER, Enns



Ich hab' zehn Jahre in Mondsee im Lager, in Erdhütten, gelebt, von 16 bis 26. Das war ein schönes Leben für mich. Die Freiheit war so schön. Wie der Krieg vorbei war, war für mich die Freiheit auch wieder da. Ich habe mich vor nichts zu fürchten brauchen und das war angenehm.

Heute seh' ich, wie schwierig das war für die erwachsenen Leute, oder um wieviel es noch schwerer für die alten Leute gewesen sein musste: die Latrinen, die Kälte, wenn es hereingeregnet hat – eine Katastrophe.



Fredi GRAF, Leonding-Doppl

Ich bin auch in Niedernhart geboren. Im 1959er Jahr sind wir dann weggezogen, da war ich neun.

Mein Vater ist bekannt gewesen im Lager, der war Musiker und Handballtormann, der Graf Karl, der Bobby. Meine Mutter war Hausfrau. Ich habe noch zwei Brüder.

Jede Minute, die ich dort erlebt habe, ist nur ein Geschenk Gottes gewesen in meinen Augen.

Die Winter werde ich nie vergessen, die Eisblumen zentimeterdick. Aber wir sind nie krank geworden. Ich bin in die Stadlerschule gegangen. Wir sind zwar immer pünktlich zur Schule gekommen, aber heim gekommen sind wir immer spät, weil wir so viele Sachen zum Schauen gehabt haben. Was? Da bist du durch den Bindermichl gegangen, da sind Mitschüler gewesen, die haben aber anders gelebt wie wir. Da waren wir neugierig. Da mussten wir natürlich schauen, wie die leben. – Wir haben besser gelebt, weil wir freier waren. (lacht)

Ja, das war so. Du bist heimgekommen: Ab die Post am Fußballplatz. Irgendwo haben wir einen Ball bekommen, dann haben wir gespielt. Dann sind ein paar Jungs gekommen von den Mannschaften und haben uns eingebunden. Das war eine Gemeinschaft das Ganze. Da gab es kein: Du darfst nicht – weil wir sind vom Verein.

Das Gemeine war: Du bist irgendwo beim Fenster gewesen und hast Aufgabe gemacht und draußen haben sie wieder Fußball oder „Räuber und Gendarm“ gespielt. Jetzt kannst du dir vorstellen, wie du da gern gelernt hast.

Josef BOWIER, Leonding



Ich bin 1931 in der Batschka geboren. Ich bin nach der Enteignung mit 13 Jahren in die Arbeitslager gekommen und bin dann dort drei Jahre in Gakowa gewesen. Und drei Jahre auf Staatsgüter verpflichtet. 1951 bin ich nach Österreich gekommen. Ich bin nur

ein Jahr im Lager gewesen, weil ich im Voest-Lager gewohnt habe. Mein Vater war auch schon da. Der war zuerst in Russland verschleppt. Später sind wir in Aistersheim bei Grieskirchen zusammengekommen. Ich hab dann in der Voest gearbeitet bis zur Pension 1985. Mein Leben war arbeiten und ja, sonst hab' ich kaum größere Erlebnisse gehabt.

Georg MAJER, Wels



Wir kamen vom Banat. Ich bin 1941er Jahrgang. Mit drei kam ich ins Lager Rudolfsnad bis 1948, bis das Lager aufgelöst wurde. Dann kamen wir nach Österreich, wir waren im Lager 65 von 1948 bis 1956. Acht Jahre ungefähr. Erinnerung habe ich keine daran, da war ich noch zu jung.

Ich bin da in die Volksschule gegangen. Und dann in die Hauptschule. In die Otto-Glöckl-Schule. Handball, Fußball. Alles. Ministrant. Tanzen weniger. Wir haben andere Sorgen gehabt.



Christian MAJER, Wels

Es ist wichtig und interessant, wo man herkommt. Ich bin gern mitgefahren. Mich hat interessiert, wo mein Vater aufgewachsen ist und wie. Heute kann man sich das gar nicht vorstellen. Ich bin schon in Wels aufgewachsen und in die Schule gegangen.

LO Paul MAHR, Marchtrenk



Das sind sehr schöne Geschichten, die es wert sind, weitergegeben und dokumentiert zu werden. – Ich glaub das Allerwichtigste ist, dass nicht vergessen werden darf, ist, dass, wenn man einmal geflüchtet ist und alles verloren hat, man immer wieder viel schaffen kann, weil man einfach in den Genen diese Kraft hat.



Julia WANNEMACHER, Kappern

Ich bin auf alle Fälle zum Zuhören da und hab immer mit der Oma und dem Opa über die Geschichte geredet. Das, was meinen Großeltern widerfahren ist, ist für mich interessanter denn je. Ich hab wirklich viel Respekt vor dem was sie erlebt haben, mitgemacht haben, mitmachen haben müssen; sie haben ja keine Wahl gehabt. –

Auch aus Respekt der Geschichte gegenüber. Genau so wie man sich mit den anderen zahlreichen Vorfällen im Zweiten Weltkrieg befasst – ihr Schicksal ist ja auch ein Teil davon.



Johann Arzt



Mehr als 600 Bücher mit donauschwäbischen Inhalten sind an Buchspenden im letzten Jahr an uns ergangen. Nach Sichtung sind wir dabei sie einzuordnen und zu katalogisieren.

Wir danken allen BuchspenderInnen sehr herzlich!

Hans und Clara **Himmelsbach**, Leonding; Wendelin **Wesinger**, Leonding; Hans und Paula **Mayer**, Lenzing; Josef und Maria **Gärtner**, Fischlham; Sepp und Evi **Frach**, Braunau; Herbert **Riess**, Vöcklamarkt; Rolf **Harfmann**, Vöcklabruck; Elisabeth **Kropsch**, Marchtrenk; Johann **Kopf**, Leonding; Erich **Feldtänzer**, Ansfelden; Josef **Bowier**, Leonding; Eva **Mödlhammer**, Salzburg; Johann **März**, Salzburg; Margit **Neller**, Graz; Manfred **Mayrhofer**, Ungarn; Stefan **Barth** aus Erlangen für seine Publikationen; Philipp **Lung**, Villingen-Schwenningen.

Ein großes **DANKE** auch jenen, die ungenannt **bleiben möchten** und jenen, die wir trotz Recherche übersehen haben. – Alles Gute und danke für die Verbundenheit!

Peter Gyuroka, Werkverzeichnis, Linz 2020
61 Gemälde, diverse Skizzen und Details von Gemälden des in Linz lebenden Künstlers, finden sich im Werkverzeichnis ebenso wie Hinführungen zu den Werken und spannende Geschichten, die inspirieren. Einige der Werke befinden sich im Museum Lentos in Linz.

Kontakt:

Johann Arzt, Tel.: 0699 15 00 71 32
Günther Buck, Tel.: 0699 11 80 47 63
Heinz Weinzierl, Tel.: 0664 44 47 042

Öffnungszeiten:

nach telefonischer Voranmeldung

DONAUSCHWÄBISCHE BIBLIOTHEK
& Archiv Dr. Georg Wildmann

Roseggerstraße 67a
im Hort 2, 4614 Marchtrenk
E-Mail: donauschwaben@bibliotheken.at
Homepage: www.donauschwaben.bvoe.at



Wandkalender „Zeitlose Jahre“

13 beliebte Werke, u. a. „Die wehrlose Löwin“ finden sich im Immerwährenden Kalender im A2-Format.



Das Werkverzeichnis wie der Immerwährende Kalender sind auch zu erwerben.

Werkverzeichnis: € 39,50
Versand innerhalb
Ö und D: € 4,-

Immerwährender Kalender „Zeitlose Jahre“
in A2-Ausführung: € 29,50

Info und Bestellung:

Irene Poimer, Tel.: 0043 (0)664 1359708
E-Mail: irene.poimer@gmail.com



**Martin König,
Das bewegte Leben
eines Donauschwaben**
Stadl-Paura 2012

Die Angst, dass die Geschichte der Donauschwaben und ihre grausame Vertreibung aus der Heimat verleugnet oder vergessen wird, trieb Martin König dazu seine Erinnerungen an jene Zeit niederzuschreiben, als ihm von unmenschlichen Barbaren die Jugend, die Familie, die Freunde und die Zukunft geraubt wurden. Dieses Buch mag als Mahnung dienen, wachsam zu sein, um solches Unheil niemals mehr zuzulassen. Es spricht auch von der enormen Kraft neu durchzustarten und von der Fähigkeit gemeinschaftlich zu denken und zu handeln.

Dieses Buch kann ausgeborgt werden.

Ein Tag voller Staunen

Dankbares Erinnern des Ankommens von Bukowinerdeutschen in Österreich vor 75 Jahren

Peter Sommer

Am 5. März 2020 jährte sich zum 75. Mal das Eintreffen der deutschsprachigen Menschen aus der Bukowina in Vorchdorf. Dieser geschichtlich bedeutende Tag wurde entsprechend begangen.

Den Beginn machte ein Gedenkgottesdienst mit Pater Franz aus Kremsmünster unter Mitwirkung des Gesangsvereines Frohsinn aus Vorchdorf und der Sängerrunde Gschwandt. Pater Franz, der die Pfarre Vorchdorf derzeit leitet, fand in seiner Predigt die passenden Worte für die geflüchteten Menschen, die hier in Vorchdorf wieder ein wahres Zuhause gefunden haben.

Die Nachkommen der Buchenlanddeutschen, darunter auch zwei hochbetagte Zeitzeuginnen, Frau Stefanie Nikelski und Frau Freimüller, nahmen am Gottesdienst teil. Bürgermeister Gunter Schimpl richtete am Ende der Messe ergreifende Worte an die anwesende Fei ergemeinschaft. Auch seine Mutter war eine Vertriebene und hatte dasselbe Schicksal erlebt. Mit dem Lied „Hoamat-

land“ endete die Feierstunde und anschließend machten sich alle auf den Weg ins Museum „Kitzmantelfabrik“ der Marktgemeinde Vorchdorf.

Dort hat der Veranstalter Herbert Riess in mühevoller Kleinarbeit eine Dokumentation der Geschehnisse der Heimatgeschichte der Bukowina zusammengestellt und auf Holzwänden bildlich dargestellt. Begeistert bestaunten die Besucher die vielen Bilder, Geschichten und Dokumentationen und wechselten zwischen Staunen, Lachen und Erschütterung sein.

Speziell die 40 Tage der Flucht, wo der Tross von 1.880 Flüchtlingen von Groß bis Klein mit 640 Pferdegespanne mit 1.000 Pferde 900 Kilometer zu Fuß zurückgelegt hat, zeigte die Strapazen dieser Tragödie. Unwahrscheinliche 70 km innerhalb von 18 Stunden wurden am dritten Tag der Flucht zurückgelegt.

Nach einer gemeinsamen Stärkung wurde im großen Saal der Kitzmantelhalle ein Dokumentationsfilm aus der Heimat der Buchendeutschen

vorgeführt, der aufgrund der vielen Besucher ein zweites Mal abgespielt wurde. Einführende Worte sprach Kurator Georg Breckner, der erstaunliches Wissen aus dieser Zeit vorbrachte. Besonders freuten wir uns über das Kommen von Frau Mag.^a Lena Radauer, die am Bukowina Institut in Augsburg tätig ist und vom Projekt in Vorchdorf begeistert war.

„Ich habe aus allen Himmelsrichtungen Amateurfilmmaterial aus dem Bukowina Gebiet gesammelt, mit Kartenmaterial versehen und vertont. Dieser Film und die Ausstellung waren mir eine Herzensangelegenheit und soll als Beitrag für diese großartigen Menschen gesehen werden“, so Herbert Riess nach diesem erfolgreichen Tag.

Nähere Informationen sowie das Buch zur Ausstellung mit vielen Details zur Fluchtroute erhalten Sie bei Herbert Riess: 0664 35 68 714. ■

Bericht und Fotos:

© Peter Sommer, Fotopress

<https://www.dioezese-linz.at/pfarre/4443/article/140627.html>



Ins Gespräch kommen bei der Ausstellung



Veranstalter Herbert Riess ...



... und Mag.^a Lena Radauer, Bukowina Institut, Augsburg

† UNSEREN VERSTORBENEN

widmen wir in Ehrfurcht und Dankbarkeit ein christliches Andenken



† JOSEF JUNG

geboren am 26. Juni 1930 in Drenovci, im ehem. Jugoslawien, verstarb am 28. Juli 2020, kurze Zeit nach seinem 90. Geburtstag. Im Jahre 1939 übersiedelten seine Eltern mit ihm und seinen zwei Geschwistern in die Batschka, wo auch seine Mutter herkam. Die Flucht nach Österreich gelang ihm im Jahr 1947, zuerst nach Kärnten, dann nach Oberösterreich, wo er 1958 seine Frau Katharina kennen lernte. Sie hatten vier Kinder, zwei verstarben bereits im Babyalter. Josef hat immer viel gearbeitet und war stets engagiert und hilfsbereit – überall, wo er gebraucht wurde, hat er mit angepackt. Die Diamantene Hochzeit, die dieses Jahr im November stattgefunden hätte, erlebte er leider nicht mehr. – Es trauern um ihn seine Frau Katharina, seine Söhne Josef und Gerhard sowie die Schwiegertochter Sabine und die Enkelkinder Julia und Alexander.



† MARTIN KÖNIG

geboren am 1. September 1930 in Filipowa ist am 20. August 2020 heimgegangen. Auf einem großen Bauernhof aufgewachsen, wurde sein Vater am 2. November 1944 verhaftet. Martin kam in verschiedene Lager bis er 1947 nach Österreich flüchtete und in Stadl-Paura Wurzeln schlagen konnte. Sein Engagement im Stift Lambach, in der Gemeinde und besonders für die Donauschwaben war von Verlässlichkeit und Zielstrebigkeit geprägt. – Als Initiator für die Müller-Guttenbrunnensiedlung, vieler Denkmäler, der Museumsstube Vöcklabruck und langjähriger Obmann-Stellvertreter hat er sich viele Verdienste erworben. (Näheres ab Seite 24) – König wurde Ehrenbürger der Stadtgemeinde Stadl-Paura, ist Träger des Goldenen Verdienstzeichens der Republik Österreich, des Verdienstzeichens des Landes Oberösterreichs, des Goldenen Ehrenzeichens der Donauschwaben Österreichs und der Landsmannschaft der Donauschwaben Oberösterreichs. – Es trauern um ihn seine Kinder und Schwiegerkinder Lydia und Manfred mit Nikolas und Nina; Peter und Ilse mit Lukas und Thomas. Seine Geschwister und Schwägerinnen Maria, Stefan und Clara, Cäcilia, Franz und Iris, Elisabeth.



† KARL GLAS

geboren am 17. September 1930 in Bulkes als erstes Kind seiner Eltern Karl und Sophie Glas. Mit seinem Bruder Fritz und Schwester Erna wuchs er im großen Haus seiner Großeltern auf und erlebte eine behütete Kindheit, die geprägt war von Arbeit, Lernen und Pflichterfüllung. Im Dezember 1944 kam er 14-jährig nach Palanka ins Lager und musste bei einem Bauern arbeiten. Seine Großeltern, Erna und Fritz kamen ins Lager Jarek. Nur Fritz und Karl überlebten die Lagerzeit. – In Aschach an der Donau fand sich der Rest der Familie und baute sich aus dem Nichts ein neues Leben auf. Karl erlernte das Bäckerhandwerk (1956 absolvierte er die Meisterprüfung) und fand eine Anstellung bei der Bäckerei Doppler in Braunau. Dort fand er, im Hausmädchen Berta, seine Liebe und treue Gefährtin fürs Leben. Geheiratet wurde am 16. August 1952 und im Lauf der Jahre wurden fünf Kinder geboren. – 1965 begann Karl bei der Post. Zuerst als Zusteller, Schalterbeamter und schließlich machte er mit 55 Jahren die schwere Verkehrsleiterprüfung in Wien. Er war Postbeamter mit Leib und Seele. Im wohlverdienten Ruhestand genoss er viele schöne Reisen. Viel Freude bereiteten ihm seine Enkel und Urenkelkinder. – Lange Jahre hat er sorgfältig und mit großem Einsatz die Gestaltung und den Versand der Bulkeser Heimatzeitung durchgeführt. Am 26. Juni 2020 ist er in Braunau nach schwerer Krankheit und einem bewussten Abschied von seinen Lieben heimgegangen. – Es trauern um ihn seine große Familie, Gattin Berta, die fünf Kinder und Schwiegerkinder, acht Enkel, fünf Urenkel und das Ururenkel Magdalena. Auch die HOG Bulkes, seine Freunde in Braunau sowie die Landsmannschaft der Donauschwaben in OÖ danken für sein Engagement.

TOTENGEDENKEN 2020



Coronabedingt traf sich diesmal eine kleine Gruppe beim Gedenkstein am Stadtfriedhof St. Martin. VertreterInnen aller oberösterreichischen Vertriebenenverbände erinnerten sich am Allerheiligentag all ihrer Toten. Die Anwesenheit der Geistlichen und Musiker war nicht erlaubt, die vorgesehenen Redner waren erkrankt. Erika Wildmann hielt die kurze Gedenkrede. „Es ist uns ein Anliegen unserer Toten zu gedenken, die in Lagern, auf der Flucht, bei Todesmärschen, in Zwangsarbeit oder ohne Gerichtsurteil erschossen wurden.“ Sie betonte, dass diese Gedenkstätte auch als Zeichen

des Protests gegen das Unrecht, das unseren Eltern, Großeltern und auch uns widerfahren ist, ihr historisches Recht hat. Ein kurzes Gedicht, danach wurde gemeinsam gebetet und die Kränze beim Denkmal nieder gelegt. – Ein großer Dank gilt Frau Vera Stertz, die die Veranstaltung organisiert hat.



„...zergeht jedem/r LiebhaberIn des Süßen auf der Zunge“ – gutes Gelingen und guten Appetit!

Rigó Jancsi Schokoladencremeschnitten

Zutaten für den Teig:

85 g Kochschokolade (mind. 70% Kakaoanteil);
190 g weiche Butter; ½ Tasse (ca. 180 g) Zucker;
4 Eiweiß; 4 Eigelb; 1 Prise Salz; ½ Tasse (ca. 200 g)
gesiebtes Mehl (Universal); ½ Pkg. Backpulver

Zubereitung Teig:

Die Schokolade im Wasserbad verflüssigen, auf etwa 40°C abkühlen lassen. Die Butter mit der Hälfte des Zuckers sehr flaumig rühren. Dann mischt man die flüssige Schokolade und ein Eigelb nach dem anderen darunter.

Derweil schlägt man die Eiweiße mit einer Prise Salz fast steif, gibt den restlichen Zucker hinzu und schlägt weiter, bis ein sehr steifer Schnee entstanden ist. Etwa ¼ des Schnees wird mit der Gummipatel in die Schokoladenmasse gerührt und diese dann über den restlichen Schnee gegossen. Darauf kommt gleichmäßig verteilt das Mehl und wird mit dem Gummipatel vorsichtig untergehoben.

Den Teig auf das befettete und bemehlte Blech streichen (oder das Blech mit Backpapier auslegen). Im vorgeheizten Rohr auf mittlerer Schiene bei 180°C (Ober-Unterhitze) 15–18 Minuten backen.

Den Kuchen unmittelbar nach dem Backen mit einem scharfen Messer vom Blech lösen und auf einen Rost zum Abkühlen legen.

Zutaten Schokoladenfülle (Pariser Creme):

500–750 g Schlagobers (je nachdem wie groß das Kuchenblech ist); 280 g Kochschokolade (mind. 70% Kakaoanteil und in kleine Stücke zerbröckelt); 4 EL Rum; 1 TL Vanille-Extrakt



Überliefert von
Elisabeth Rigó-Bernecker



Meine Familie hatte vor dem Zweiten Weltkrieg ein Kaffeehaus mit dem Schriftzug „Rigó“ in Budapest. In diesem Kaffeehaus soll dieser Kuchen entstanden sein – nach dem berühmten Zigeuner-Geiger Rigó Jancsi, der im 19. Jahrhundert lebte und angeblich auch ein Vorfahre unserer Familie war.

Zubereitung Schokoladenfüllung:

Für die Füllung wird das Schlagobers mit der Schokolade in einer Kasserolle bei mittlerer Hitze unter ständigem Umrühren erhitzt, bis sich die Schokolade aufgelöst hat.

Man rührt nun bei sehr schwacher Hitze weiter, bis die Masse dick geworden ist. Sie wird in eine Schüssel gegossen und für mind. eine Stunde in den Kühlschrank gestellt (aber am besten über Nacht).

Wenn sie sehr kalt ist, gießt man Rum und Vanille-Extrakt hinzu und schlägt das Ganze mit dem Schneebesen oder mit dem Mixer, bis eine glatte, cremige Masse entstanden ist, welche weiche Spitzen bildet.

Vorsicht: Die Füllung darf aber auf keinen Fall überschlagen werden, da sonst Butter entstehen kann.

Zutaten Schokoladenglasur:

½ Tasse (ca. 180 g) feiner Zucker (Kristallzucker);
0,33 l Wasser; 200 g Kochschokolade (mind. 70%
Kakaoanteil und in kleine Stücke zerbröckelt)

Zubereitung Schokoladenglasur:

Zucker, Schokolade mit dem Wasser unter ständigem Umrühren bei mittlerer Hitze erwärmen, bis alles vollkommen aufgelöst ist.

Im zugedeckten Topf etwa 20 Minuten lang bei Zimmertemperatur abkühlen lassen.

Die Glasur muss so dick sein, dass sie nicht vom Kochlöffel abfließt, sondern diesen dünn überzieht.

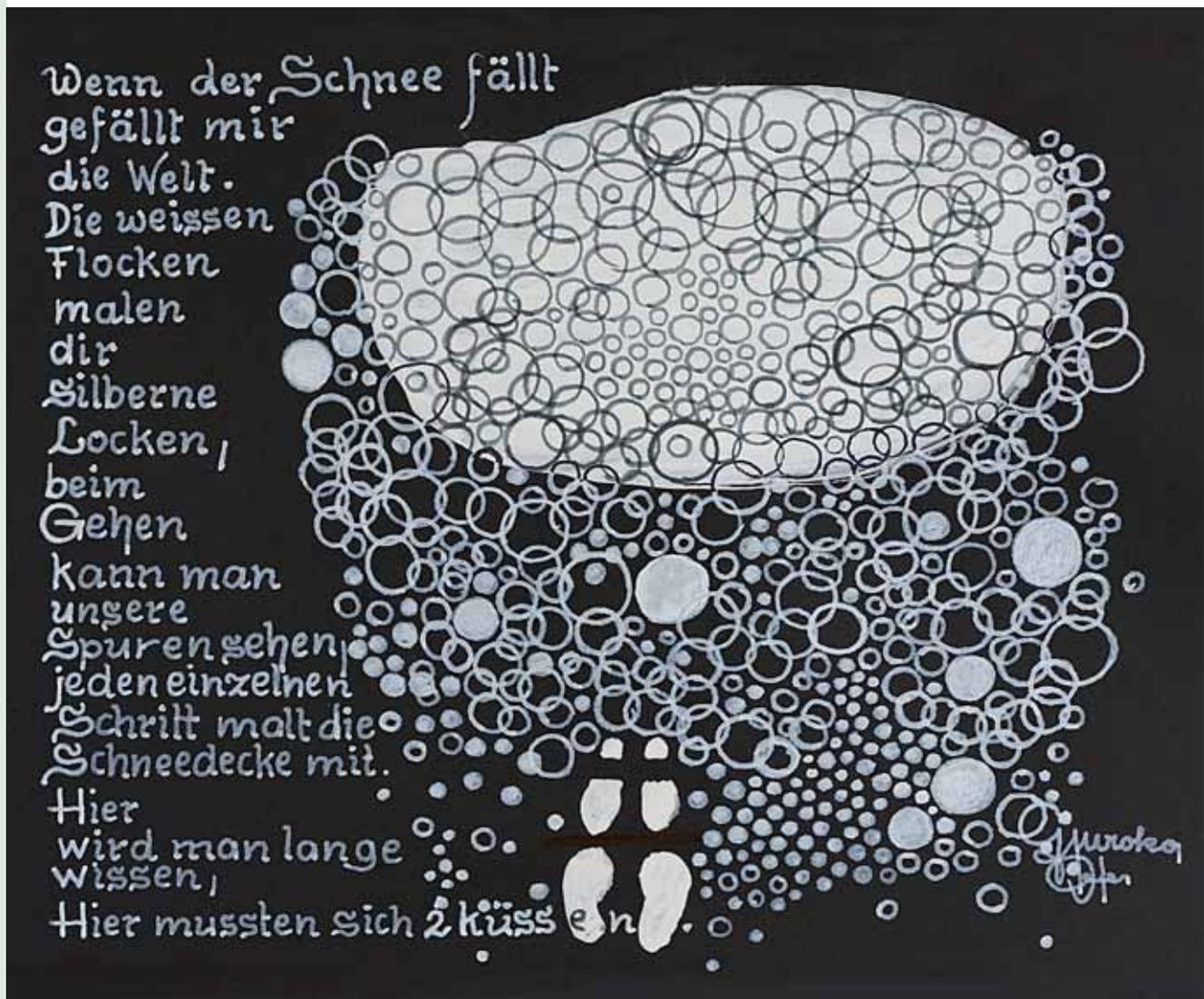
Der Kuchen wird quer in zwei Hälften geschnitten. Auf die eine Hälfte streicht man die Füllung, die etwa 5 cm hoch wird, setzt die zweite Hälfte darauf und stellt das Ganze am besten auf einen Rost. Jetzt wird noch mit Glasur bestrichen, und samt Rost für etwa 1 Stunde in den Kühlschrank gestellt.

Nützliche Tipps:

Ich nehme eine sehr große Tasse, die größte die ich habe, dann wird der Kuchenteil hoch.

Bei der Schokoladenglasur kann man auch ½ Teil Milkschokolade dazunehmen, dann wird der Kuchen nicht so schokoladig.

„Wenn der Schnee fällt“



Peter Gyuroka

Wir wünschen im Namen der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich unseren Mitgliedern, FreundInnen und UnterstützerInnen, allen Repräsentanten aus der Politik, der Verwaltung und der Kirchen ein gesegnetes und friedvolles Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel alles Gute, Gesundheit und Wohlergehen.

Bgm. Paul Mahr
Landesobmann

Anita Lehmann
Landesschriftführerin

Ehrenkons. Dr. Georg Wildmann
Landesobmann-Stellvertreter

Mag.^a Maria K. Zugmann-Weber
DAG-Vorsitzende, Redaktion

SPRECHTAG: ausschließlich nach telefonischer Vereinbarung mit Landesobmann Paul Mahr – 0676 63 55 822 – im Büro des „Vereinszentrums Herminenhof“, Maria-Theresia-Str. 31, 4600 Wels

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Landsmannschaft der Donauschwaben in OÖ

Für den Inhalt verantwortlich:
Landesobmann Bgm. Paul Mahr, Maria-Theresia-Str. 31, A-4600 Wels
Tel.: 0676 63 55 822, E-Mail: p.mahr@marchtrenk.gv.at

Redaktion:
Mag.^a Maria K. Zugmann-Weber,
Tel.: 0664 392 64 64, mariak.zugmann.weber@gmail.com

IBAN: AT55 2032 0100 0001 7286, BIC: ASPKAT2LXXX
Hersteller/Druck: Hand-made, Otmar Reitmair, Linz